Das Grabfeld

Heimatblätter für Kultur,
Geschichte und Brauchtum im Grabfeld

Herausgeber:
Verein für Heimatgeschichte im Grabfeld e.V.
und Museumspädagogisches Zentrum Bad Königshofen i. Gr.

Nummer 14

Ritualmordlüge gegen Juden flammte im Dritten Reich wieder auf

Vor 275 Jahren sorgte ein Kindermord zwischen Zimmerau und Rieth für Entsetzen im Grabfeld

REINHOLD ALBERT

In der Zimmerauer Gemarkung Sellbach befindet sich nur wenige Meter von der thüringisch-bayerischen Landesgrenze entfernt der sog. Judenteich. Neben diesem stand einmal eine mächtige Eiche, die im Zweiten Weltkrieg von einem Bauern aus der benachbarten thüringischen Gemeinde Rieth (das Waldstück in Bayern gehörte Riethern) gefällt wurde. Diese Eiche trug die Bezeichnung „Judeneiche“. Deren Baumstumpf war noch bis in die achtziger Jahres des 20. Jahrhunderts zu sehen. Dieses Waldstück hart an der bayerisch/thüringischen Landesgrenze barg schon immer etwas Unheimliches; den Kindern wurde in alter Zeit gar verboten, im „Judenschlag“ zu spielen. Meine Mutter, die in Zimmerau aufwuchs, berichtete mir einst eine geheimnisvolle Geschichte, die dieser Namensgebung zugrunde liegt. An der genannten Stelle soll in alter Zeit ein kleiner Junge ermordet worden sein - angeblich von Juden.

Bei meinen Nachforschungen stieß ich zunächst auf ein Foto, das um 1935 entstanden sein dürfte. Darauf sind zwei Buben der Volksschule Sternberg (Robert Silbersack und Bruno Beck) zu erkennen, die diese Eiche näher in Augenschein nehmen. Zeitzeugen erinnern sich, dass im Dritten Reich Schulklassen aus der Umgebung an diesen Teich geführt wurden und Lehrer ihnen von der angeblichen Schandtat der Juden erzählten. In welchem Ausmaß sich die nationalsozialistische Propaganda im Dritten Reich gerade dieses Ortes annahm, unterstreicht u.a. eine umfangreiche Veröffentlichung im Würzburger Generalanzeiger oder ein längerer Beitrag in der Heimatzeitung „Bote vom Grabfeld“ vom 17. März 1939, überschrieben „Der Ritualmord bei Zimmerau 1732“. In diesem Bericht lautet der Schlussabsatz: *„Der Ritualmord von Zimmerau, der*

Aus dem Inhalt

Grußwort des Vorsitzenden 2
Heilige Gräber – Kleineibstadt verfügte einst über das besondere „Grab“..... 7
Der Künstler Georg Busch wurde einst von Papst Benedikt XV. ausgezeichnet .. 8
Leo W. Hamm feierte 80. Geburtstag.... 9
Christine Uhlein: Kindheitserinnerungen. 9
Pfarrer Melchior Sang wirkte segensreich in Merkershausen..... 10
Cilli Pigor: Niklaus 10
Ein Pfarrer erlebt sein „Fegfeuer“ in Königshofen (II) 12
Neue frühkaiserzeitliche Gräber aus Aubstadt 14
Literaturschau..... 15
Dr. Siegfried Wolf: Tod vor dem Tod . 15
Die Römhilder und die Schweden 18
Walter Häusler: Kindheitstraum.....18
Schriftenreihe des Vereins 20
Das Vermächtnis des Münchner Künstlers Thomas Buscher in der Stadtpfarrkirche 22
Arthur Hofmann: Seifenblasen..... 22
Wolfram Weigand: Sambachshof 23
Das Grabfeld-Lied 24

Museum für Grenzgänger – Nachbarn im Grabfeld

Am 17. Juni 2006 wurde im Archäologischen Museum in Bad Königshofen ein neues Zweigmuseum eröffnet. Es trägt die Bezeichnung: „Museum für Grenzgänger – Nachbarn im Grabfeld“. Das Museum wurde auf Anregung des Vereins für Heimatgeschichte im Grabfeld, der Stadt Bad Königshofen, dem Landkreis Rhön-Grabfeld sowie dem Bezirk Unterfranken initiiert. In ihm wird die Geschichte unserer Grenzregion dargestellt, insbesondere diejenige der innerdeutschen Teilung. Unser Bild bei der Eröffnung zeigt von links Bezirksrat Siegfried Kerker, Bezirksheimatpfleger Dr. Klaus Reder, MdL Dr. Ludwig Spänle, Jochen Ramming von FrankKonzept, der mit der Ausarbeitung beauftragt war, dann MdL Dr. Bernd Weiß, Landrat Thomas Habermann und Regierungspräsident Dr. Paul Beinhofer.

Das „Museum für Grenzgänger – Nachbarn im Grabfeld“ in der Martin-Reinhard-Straße 9 in Bad Königshofen (Zugang über das Archäologische Museum) ist geöffnet jeweils am Dienstag von 10.00 bis 12.00 und 14.00 bis 16.00 Uhr, am Donnerstag von 10.00 – 12.00 und 17.00 – 19.00 Uhr sowie an Samstagen und Sonntagen von 14.00 – 17.00 Uhr. Von April bis Oktober wird als zusätzliche Öffnungszeit angeboten Montag und Freitag von 14.00 – 16.00 Uhr. Im Internet ist das Museum unter www.museum-fuer-grenzgaenger.de präsent.

Liebe Leserinnen, lieber Leser!

Sie halten die neueste Ausgabe unseres Heimatblattes „Das Grabfeld“ in ihren Händen und ich hoffe, dass es wieder viel Freude macht, darin zu blättern. Unser Verein hat in den vergangenen Monaten einiges auf die Beine gestellt, ob dies nun die Mitwirkung bei der Ausstellung „Leben mit und an der Zonengrenze“, Vorträge oder die Eröffnung des „Museums für Grenzgänger“ im Grabfeld war. Bei Letzterem ist es uns gemeinsam mit Bezirksheimatpfleger Dr. Klaus Reder, der Stadt Bad Königshofen und dem Landkreis Rhön-Grabfeld gelungen, ein Museum einzurichten, das seinesgleichen sucht. Ich denke, dafür hat es sich gelohnt, so lange zu warten und die Idee für eine solche Einrichtung nicht aufzugeben.

Letztendlich hat es dazu geführt, dass Bad Königshofen und damit das Grabfeld auch wieder ein Stück bekannter wird. Wir bezeichnen uns seit vielen Jahren bewusst als „Verein Heimatgeschichte im Grabfeld“ und wir haben auch bei der Umbenennung des „Museums Grabfeldgau“ in „Archäologisches Museum“ darauf gedrungen, dass die Bezeichnung Archäologisches Museum Bad Königshofen im Grabfeld gewählt wird. Auch dieses Informationsblatt und unsere Internetseite sind ganz bewusst „Das Grabfeld“ benannt worden, um auf die Bedeutung dieses historischen Namens unserer Landschaft „unseres Grabfeldes“ zu verweisen.

Während man bei den Nachbarn in Thüringen auf den Begriff „Grabfeld“ stolz ist, es dort u.a. sogar eine Verwaltungsgemeinschaft Grabfeld gibt, wird das „Grabfeld“ im Altlandkreis Königshofen immer wieder einmal totgeschwiegen, ja gar verleugnet. „Wenn ich außerhalb unseres Landkreises dieses Wort als Hinweis dafür nehme, woher ich komme, weiß niemand etwas damit anzufangen und man schiebt es sofort in den Bereich Gräberfeld“, erklärte mir kürzlich ein Gesprächspartner und fuhr fort, dass er deshalb den Begriff Rhön verwende, denn dieser sei bekannt und nicht negativ behaftet. Das, so meine ich, ist wirklich schade, auch wenn damit immer wieder beteuert wird, dass man persönlich keinesfalls seine eigene Heimat verleugnet und ein Grabfelder ist. Jüngstes Beispiel ist die Umbenennung des Krankenhauses Bad Neustadt in „Rhön-Saale-Klinik“. Wohl jeder in unserem Verein und auch ich selbst betonen immer wieder, dass wir aus dem Grabfeld kommen und dass das nichts mit Gräbern oder einen Gräberfeld zu tun hat.

Wir werden uns auch deshalb weiterhin dafür einsetzen, dass die Bezeichnung „Grabfeld“ auch bei der Vermarktung innerhalb des Landkreises bestehen bleibt. Erfreulich ist in diesem Zusammenhang, dass dies wohl auch die im vergangenen Jahr gegründete „Grabfeld-Allianz“ so sieht. Im Grabfeld zu wohnen, hier zu arbeiten oder gar zur Bezeichnung „Grabfeld“ zu stehen, ist deshalb ganz sicher nichts Negatives, zumal dies nun ganz und gar nichts mit „Gräberfeld“, sondern mit dem Buchenland, in dem die „Graffelti“ zu Hause waren, identisch ist. Das wusste wohl auch schon Viktor von Scheffel, als er im bekannten Frankenlied nicht etwa von der Rhön sprach, sondern vom Grabfeldgau.

Ich meine wir sollten deshalb stolz auf unser Grabfeld sein und auch dazu stehen. In unserem Heimatblatt „Das Grabfeld“, das dankenswerter Weise wieder von meinem Stellvertreter Reinhold Albert und Leo W. Hamm erstellt wurde, finden Sie Berichte rund um unsere Grabfeldheimat, die eine wunderschöne Landschaft mit wundervollen Menschen ist, die hier leben und diesen Begriff wie die „Graffelti“, die erstmals 791 urkundliche Erwähnung finden, auch weiter tragen sollten. Wir als Verein für Heimatgeschichte im Grabfeld werden auch weiter dafür stehen, dass das Grabfeld nicht in einer Negativschublade verschwindet.

Ich wünsche Ihnen beim Lesen viel Freude an dem, was so alles bei uns im Grabfeld an Wissenswertem und Interessantem geschehen ist.

Hanns Friedrich
Vorsitzender im Verein für Heimatgeschichte im Grabfeld e.V.

von Manau bei Hofheim (1929 wurde dort ein siebenjähriger Junge ermordet und die Tat fälschlicherweise ebenfalls Juden in die Schuhe geschoben) *und alle anderen sind eine Mahnung für uns alle, dass der Kampf gegen das Judentum durchgeführt werden muß, und dass das, was heute den Juden geschieht, niemals eine Sünde sein kann für die zahllosen ungesühnten Verbrechen, die sie im Laufe der Zeit am deutschen Volke begangen haben.“*

Die Ritualmordlegende

Was ist eigentlich ein Ritualmordlegende? Sie besagt, dass Juden um die Osterzeit Christenknaben entführen und schlachten, um deren Blut zu trinken. Erstes namentlich bekanntes „Opfer“ im Abendland war angeblich 1144 William aus Norwich. Zahlreiche weitere Kinder sollen gefolgt sein. Für Deutschland lassen sich ebenfalls zahlreiche „Fälle“ auflisten. Wie sehr die barbarische Lüge vom Ritualmord für die Juden Nachwirkungen zeigte, kann an vielen Beispielen nachgewiesen werden. Diese Ritualmordlegenden führten zum allgemeinen Hass auf die Juden. Man ermordete sie grundlos, ohne ihnen einen gerechten Prozess gemacht zu haben. Oftmals brauchte man einen Sündenbock für Dinge, die man nicht verstehen beziehungsweise nicht erklären konnte. Doch auch im Mittelalter gab es schon Menschen, die kleine Kinder entführten und diese schändeten. Nur ging man damals noch nicht so offen wie heute mit diesem Thema um. Niemand wollte wahrhaben, dass z.B. ein guter gläubiger Christ ein Kind entführen, dieses missbrauchen und es dann ermorden würde, um seine Tat zu verheimlichen. Diese Tatsache wurde verdrängt und man machte die Juden dafür verantwortlich. Es begann eine maßlose Hetze gegen sie und immer wieder wurden sie gefoltert und getötet. Man wollte mit dem durch die Folterung erhaltenen Ge-ständnis beweisen, dass die Juden am Tod der verschwundenen Kinder Schuld hatten.[1]

„... offenbare und bekehre den unmenschlichen Mörder!“

1998 suchte ich für das Erarbeiten der Chronik meiner Nachbargemeinde Rieth im Heldburger Unterland auch das dortige Pfarrarchiv auf. Pfarrer Jürgen Fritsch überreichte mir u.a. die Sterbematrikel der dortigen Pfarrei. Ich stieß hierin auf einen Eintrag aus dem Jahre 1732. Unter Nr. 10/1732 beurkundete Pfarrer Johann Caspar Pfrenger (er war in Rieth von 1728 – 1750 tätig):

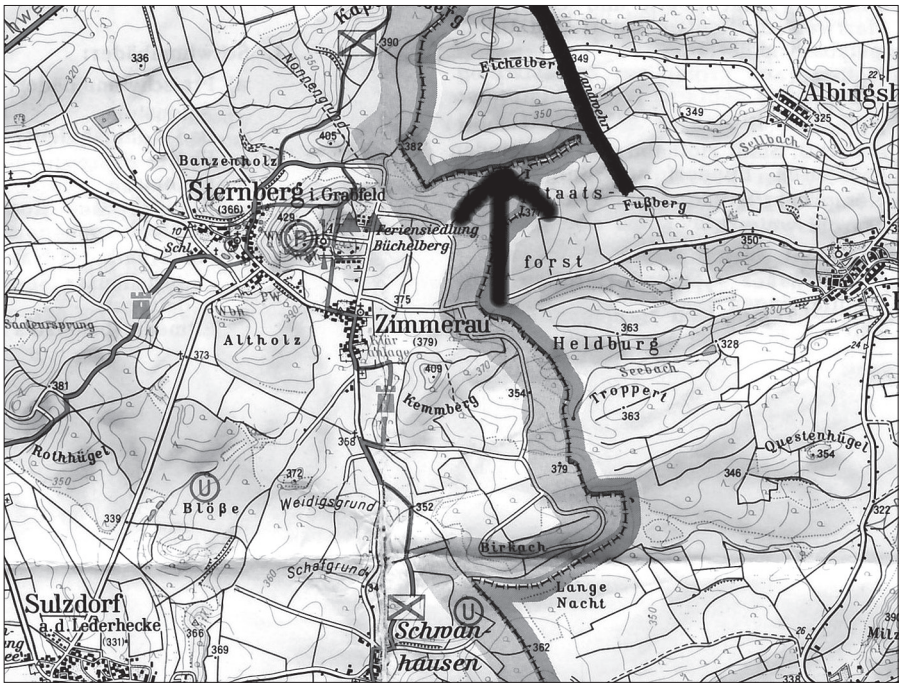
„Erhard Wirsching von Zimmerau, ein Knabe von 11 Jahren, der elendiglich und grausam zwischen Rieth und gedachtem Zimmerau ermordet, das Blut alles von ihm abgezapfet und im Sternberger Schlag in einer Dornhecke, Mittwochen, den 11. Juni gefunden, ist auf Fürstlichem Consistorial-Befehl, weil er auf dem hiesigen Gebiet gelegen, abends in der Stille begraben. Gott sei seiner Seele gnädig, offenbare und bekehre den unmenschlichen Mörder.“

Im Matrikelbuch der Pfarrei Sternberg im Grabfeld von 1732 ist vermerkt:

„Die 17. Juny gerhardus Wirsching aetatus

annorum occisus est a judais in silva nominatur Selbach." Das heißt: Am 17. Juni wurde Gerhard Wirsching im Alter von 11 Jahren von Juden im Sellbachswald getötet.
Schließlich fand ich noch einen Beitrag von Landvermesser Zimmermann aus Hildburghausen, der 1936 Tagebuchaufzeichnungen aus der sog. Ummerstädter Chronik veröffentlichte.[2] Hierin heißt es: *„1732 - Ermordet ist worden ein Knäblein von Zimmerau, welches in die Distel gehen wollen und aber verführt worden in das Riether Gehölz, allwo es der Hirt nach etlichen Tagen gefunden, da es eine Wied um den Hals und eine an einem Bein gehabt und das Bein hinten nauf an Rücken gezogen gewesen. ...Den Täter weiß man zur Zeit nicht; aber die Mutmaßung geht auf die Juden ... Juden sind gesetzt (d. h. eingesperrt) worden, so das Kind umgebracht."*
Weiter zitiert Zimmermann Tagebuchaufzeichnungen des am 10. März 1709 in Rieth geborenen Georg Arnold: *„1732, den 17. Juni haben die Juden zu Sülzdorf ein Kind von 12 Jahren von Zimmerau ums Leben gebracht. 1734 im Monat Mai sind die Juden, die den Knaben Ehrhard Wirsching von Zimmerau ums Leben gebracht, frei, ledig und losgesprochen worden."*
Zu Beginn der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft 1933 wurde aus dieser Überlieferung unter dem Titel „Die Judeneiche" eine Sage gesponnen:[3] Es wird fabuliert: *„Im Salbich, einem zu Zimmerau gehörigen Walde, steht eine mächtige Eiche. Man nennt sie die Judeneiche. Einige Tage vor Ostern stach auf dem Felde in der Nähe ein Knabe Disteln. Da näherte sich ihm ein Jude und versprach ihm etwas, wenn er mit ihm gehe. So lockte er ihn in das Holz. Dort ermordete er ihn, hängte die Leiche an einen Baum und ließ das Blut herauslaufen. Das fing er in einem Gefäß auf und nahm es mit sich. Ein Kreuz schnitt er in den Baum, den man heute noch zeigt; es ist die Judeneiche."*

Im Dritten Reich wurden Schulklassen in das betreffende Waldstück bei Zimmerau geführt und an der sog. Judeneiche im Sinne der nationalsozialistischen Propaganda falsch unterrichtet.



In der Gemarkung Sellbach zwischen Zimmerau und Rieth wurde vor 275 Jahren ein Kind ermordet (s. Pfeil). Juden wurden zu Unrecht der Tat verdächtigt.

In der NS-Zeit schrieb Karl Wohlleben um 1935 ein in Manuskriptform vorliegendes „Dorfbuch von Sulzdorf". Hierin ist nachzulesen: *„... Aus gelegentlichen, eingestreuten Bemerkungen des Ortsgeistlichen über die Juden lässt sich dessen Zorn über deren zersetzenden Einfluß auf Sitte und Moral des Dorfes deutlich heraushören. Wie man sie im Volke einschätzte und was man ihnen zutraute, zeigt ein Vorfall aus dem Jahre 1734. Bei Zimmerau wurde die Leiche eines bestialisch ermordeten Knaben gefunden. Die Volksmeinung sah darin einen rituellen Mord und bezeichnete einen Sulzdorfer Handelsjuden als den Täter. Das Sternberger Gericht zog ihn zwar gefänglich ein, musste ihn aber bald wieder entlassen, da ihm die Tat nicht nachgewiesen werden konnte."*

Nazipropaganda im Dritten Reich

Ein besonderer Hetzer scheint in den Tagen des unseligen Dritten Reiches ein gewisser Anton Memminger aus Würzburg, Chefredakteur der „Neuen Baierischen Landeszeitung" gewesen zu sein, der nahezu alles verdrehte (Jahreszahl, Ortsnamen etc.) und die ganze Geschichte auf das niedrige Niveau der NS-Propaganda herunterholte. So schrieb er: *„Im Jahre 1832 wurden in meiner engeren Heimat Unterfranken mehrere fremde Juden von einigen Kindern dabei überrascht, wie sie im Walde an der Wallfahrtskapelle St. Ursala bei Trapstadt das Blut eines geschändeten fremden Knaben, welchen sie dahin verschleppt hatten, aus größeren Behältern in Federkiele abfüllten. Die Juden flüchteten, ließen eine große Menge gefüllter und ungefüllter Federkiele, den geschächteten Knaben und das Blut am Platz zurück. Sie flüchteten in das angrenzende sachsen-meiningesche Gebiet, wurden in Gleicherwiesen, einem Dorf bei Römhild, nach mehreren Tagen wieder gesehen und waren dann verschwunden. Der Knabe wurde an der Stelle im Walde, wo er gefunden wurde, begraben."*

Hannes Köhler veröffentlichte 1939 im Würzburger Generalanzeiger unter der Schlagzeile „Der Ritualmord bei Zimmerau im Grabfeld 1732" zudem einen mehrteiligen, reißerischen Bericht[4], der wie folgt beginnt: *„... Ein jüdischer Knabenmord musste im Volk einen gewaltigen Eindruck machen, der auch heute, nach zwei Jahrhunderten noch seine Spuren zeigt. So erzählt man sich in Zimmerau und einigen andere Ortschaften des Grabfeldes, an der damals durch Wallgraben und Hag befestigten Grenze zwischen Franken und Thüringen, östlich von Königshofen in der Nähe der Quellen der Fränkischen Saale gelegen, folgende Sage: (es folgt die Sage und der Eintrag im Sterbematrikelbuch von Sternberg) ... Das ist also die Bestätigung der Sage. Nur hat der Volksmund das Ereignis in die*

[1] Aus: http://www.judentum-projekt.de, eingesehen am 08.02.2006
[2] Reg.-Landmesser Zimmermann (Hildburghausen): Erinnerungen aus alten Tagebüchern, geführt an der würzburgisch-thüringischen Grenze. Aus der sogen. Ummerstädter Chronik. In: Blätter für Heimatkunde, Beilage zum Bote vom Grabfeld, Folge 2/1936
[3] Die Fränkische Heimat 1933/Nr. 23/S. 29, enthalten auch bei Leo W. Hamm: Die drei verwunschenen Burgfräulein – Sagen und Legenden aus dem Grabfeld, Bad Königshofen 1986, S. 132.
[4] In: Die Frankenwarte – Blätter für Heimatkunde, Beilage zum Würzburger General-Anzeiger Nr. 9-11, März 1939

Zeit vor Ostern verlegt. Die Angabe, der Junge habe Disteln gestochen, müsste den aufmerksamen Leser darauf führen, dass die vom Volke angegebene Zeit nicht stimmen kann. Denn um Ostern kann man die Disteln, die zu Beginn des Sommers von der ärmeren Bevölkerung der Gegend als willkommene Ergänzung des Futters gesammelt werden, noch nicht in genügender Größe auf den Feldern finden. Die im Selbach (im Volksmund Salbich) stehende Eiche ist allerdings auch nicht so alt, dass sie im Jahre 1732 schon gestanden wäre. Aber nach Aussage eines Zimmerauers wurde sie an Stelle einer älteren, die der Axt zum Opfer fiel, durch Einschneiden eines Kreuzes gekennzeichnet und hat die Erinnerung an die Judeneiche erhalten."

Köhler verwendete einen im Bayer. Staatsarchiv Würzburg befindlichen Archivband (Admin. 211/2066), in welchem sich die Akten der gerichtlichen Untersuchung, die sich von 1731 bis 1734 erstreckte, befanden. Diese Unterlagen verbrannten bei Kriegsende, wie Archivoberrätin Dr. Ingrid Heeg-Engelhart am 10. Januar 2006 auf Nachfrage bestätigte.[5]

Aus den Archivalien ging hervor, dass der Amtmann des Schlosses Sternberg, das zu jener Zeit in Besitz der Freiherren von Guttenberg war, im Juni 1732 zur Rechnungsablage in Würzburg weilte. Als der Beamte zurückkehrte, hörte er, dass ein Kind des Hans Wirsching aus Zimmerau ermordet worden sei. Er lud den Vater auf das Sternberger Amt und protokollierte am 3. Juli 1732: *„Dienstag, den 17. Juni, mittags um drei Uhr, ist sein Söhnlein Hans Erhard* (die Gerichtsakten schreiben immer Erhard, nicht Gerhard wie im Pfarrbuch), *alt zehneinhalb Jahr und etliche Monate, in das Distelgraben gangen, abends aber nicht nach Gewohnheit wieder nach Hause kommen, wessenwegen er mit Zuziehung anderer Nachbarn und der Seinigen selbige Nacht noch ans Visitieren gangen und er, der Vater, nahe am Gompertshäuser Fußpfad im Selbachrangen den Grasstumpf (Sichel) samt Grätzlein (Korb) leer gefunden, worüber er gleich erschrocken und sich eingebildet, der Bub müsste umkommen sein. Indem sie nun selbige Nacht weiter nichts richten können, seien sie gleich Mittwochen früh abermalen auf Suchen ausgangen, alsdann hätte seine jüngste Tochter Anna Barbara und des Kindes Doth (Pate) Hans Erhard König, Mitnachbar ebenallda, das Kind ganz bloß und nackend unter einer großen Stauden im Selbach onweit der Schillingsgrundwiesen gefunden. ... Neben dem Kinde seien Schuhe, Strümpf und Kniegurt gelegen, das Käpplein aber bis 100 Schritt davon gefunden worden, desgleichen wäre das Hemdlein drei Tage hernach durch den Albingshäuser Hirten in ihrem Schlag gefunden worden. ... Sobald nun dieses kund worden, wäre die sächsische Cent kommen. Er aber, aus Furcht, dass er auch vielleicht noch Unkösten darzutragen müsste, hätte sich weiter nichts daran gekehret, in Rieth sei dann das Kind sine lux sine crux (ohne Licht und Kreuz) begraben worden."*

Die sächsisch - hildburghäusischen Behörden hatten sich also der Leiche angenommen und ließen sie laut Bericht vom 17. Juli 1731 durch den fürstlichen Kammerdiener und Balbierer (veraltet für Rasierer) Johann Georg König in Heldburg untersuchen und sezieren. Am Rande sei erwähnt, dass damals Sachsen – Hildburghausen den Ermordeten im strittigen Sternberger Schlag unangefochten bergen und in Rieth begraben ließ, bildete fast ein Jahrhundert hindurch das Hauptbeweisstück in einem Grenzstreit zwischen Würzburg und Sachsen – Hildburghausen, in dessen Verlauf es 1810 fast zu kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen dem Großherzogtum Würzburg und Sachsen - Hildburghausen gekommen wäre.[6]

Im Amtshaus des Schlosses Sternberg am Plan, das gleichzeitig mit dem Schloss 1669 gebaut wurde, gestand ein 20jähriger Bursche während einer Vernehmung durch den Amtmann den Mord. Der Mörder wurde an das Malefizgericht Würzburg überstellt.

Der Vater des Ermordeten wurde vom Sternberger Amtmann gefragt, wen man der Tat verdächtige. Darauf antwortete er, er wolle niemand *„ ... zeihen, doch redete man stark von Schäferlein Mahrin ihrem Sohn Kilian, denn dieser sei gesehen worden. Item ginge er mit zweierlei Reden um, bald gestünde er, dass er das Kind hinter sich gesehen, bald verleugnete er es wiederum."* Zudem habe er die Tat im Haus des Zimmerauer Schultheißen gestanden, so Hans Wirsching. Der Amtmann von Sternberg folgte dem Wink und lud noch am gleichen Tag den genannten Kilian Bengraff, einen zwanzigjährigen Burschen aus Zimmerau, zum Amt nach Sternberg vor. Der Amtmann musste Bengraff lange *„gutlich zureden"* und ihm schließlich versichern, dass er am Leben bleibe. Dann berichtete dieser ihm folgende hanebüchene Geschichte, welche die Scharfmacher im Dritten Reich 200 Jahre später gerne aufgriffen, um ihre primitive Judenhetze zu betreiben.

Der Mörder verdächtigte unschuldige Juden

Kilian Bengraff erzählte: Am Mittwoch vor der Tat, also am 11. Juni, sei er auf dem Weg nach Gückelhirn bei Maroldsweisach, wo er beim *„Papstenbauern"* ein Pferd kaufen wollte, in der Lederhecke (waldiger Höhenzug südlich von Zimmerau) von zwei bärtigen Kerlen mit geschwärzten Gesichtern, die aus einer Hecke hervortraten, angehalten worden. Sie hätten ihn gefragt, ob des Wirschings Sohn noch lebe. Als er dies bejahte, hätten sie von ihm verlangt, er solle ihnen den Knaben ausliefern. Bengraff habe entgegnet, der Erhard Wirsching habe ihm nichts getan.

Nunmehr wären der alte Jude Schmul (Samuel) aus Sulzdorf und sein Sohn Mayer ebenfalls aus ihrem Versteck hervorgetreten und hätten ihn ermahnt, ihnen das Kind beizuschaffen. Sie bräuchten des Knaben Blut zu einem Ritual bei der Verlobung der Tochter eines Sulzdorf Juden. Sie wollten ihm 300 Gulden geben. Würde er es aber nicht tun, so brächten sie ihn gleich da um. Ehe er sich aber nun habe umbringen lassen wollen, habe er zugesagt, sich aber vorgenommen, es nicht zu tun.

Und weiter fabulierte Kilian Bengraff, einige Tage später sei ihm auf dem Weg nach Sulzdorf der Schmul erneut begegnet und habe ihn gefragt: *„Warum lieferst du den Buben nicht? Narr! Ich gebe dir ja 300 Gulden!", worauf er geantwortet hätte: „Wie kann ich es tun, der Bub hat mir nichts getan!" Dann habe ihn Schmul gefragt: „Warum kaufst du dir den Gückelhirner Gaul nicht?"* Ben-

graff habe entgegnet, dass er kein Geld habe. *„Narr, ich will es dir geben!“,* soll Schmuls Antwort gelautet haben. Schließlich sei man „handelseinig“ geworden und habe vereinbart, den Knaben in die Waldabteilung Selbach bei Zimmerau zu locken.

Am Dienstag, 17. Juni habe Erhard Wirsching an der Fischgrube bei Zimmerau Gras (Unkraut, Disteln) gewaschen. Da habe er (Bengraff) zu ihm gesagt, er solle mit ihm gehen, damit er ihm ein Vogelnest zeigen könne. Der Junge sei *„behände und willig“* mitgekommen. Unten an der Selbachswiesen hätten sie die Juden bereits erwartet und er habe ihnen den Jungen ausgeliefert. Der Schmul und ein *„Geschwärzter“* hätten dem Kind gleich eine „Wied“ (Weidenband, Flechtband) um den Hals geworfen und ihn auf dem Rücken in den Wald hinein geschleppt. Er, Bengraff, habe nun gedacht, er bekomme sein Geld, aber sie hätten ihm gedroht, wenn er nicht gleich *„marschierte“,* werde es ihm auch so ergehen. Nun sei er ausgerissen und nach Gompertshausen gelaufen.

Nach dieser, wie sich später herausstellen sollte, falschen Aussage Bengraffs war es selbstverständlich, dass die Juden aus Sulzdorf sofort verhaftet und verhört wurden, und zwar der alte Schmul, seine Söhne Löw Mayer, David und Manasses. Sie wurden zunächst nach Königshofen ins Gefängnis eingeliefert. Wenig später wurden noch zwei weitere Juden aus Sulzdorf, der lange Frommel und der Männlein, festgenommen.

Juden fürchteten unfairen Prozess in Königshofen

Die Juden befürchteten, dass ihnen in Königshofen kein fairer Prozess gemacht werde, denn nicht ein Einzelner, der sie verursacht hatte, sondern die gesamten einheimischen Juden wurden für eine im Grabfeld kursierende Viehseuche verantwortlich gemacht. Wenige Wochen vor dem grausamen Mord hatte sich nämlich folgendes zugetragen, wie der damalige Schultheiß Mauricius Eschenbach im „Obereßfelder Gemeindebuch“[7] überliefert. *„Im Jahre Christi 1731 ist hier in dem Dorf Obereßfeld das Vieh gestorben im großen, daß innerhalb sechs Wochen auf etlichen 60 Stück Hornvieh darnieder gefallen und gestorben. Wie dann solches Übel einen Anfang genommen, werd ich allen Nachkommenden hiro in das Gemeindbüchlein schreiben. Ein Sulzdorfer Jude, der ‚Gottlos Schmuhl’ genannt, kaufte in Bamberg einen ... haufen frembländisch Vieh. Auf dem Heimweg bemerkte der Viehhöck, dass er verdächtiges Vieh eingekauft hatte, denn es starben schon etliche und weil er sich betrogen fühlte,... hat er solches Vieh mitgebracht und unter die Leut gestreuet!“*

Die ausgebrochene Seuche kam erst zum Stillstand, nachdem das erkrankte Vieh ins Holz getrieben worden war.

Das Bittgesuch der Sulzdorfer Juden wurde angenommen und so wurden die Gefangenen dem Malefizgericht in Würzburg über-antwortet. Nachdem sich dieses mit dem Untersuchungsresultat des Centamts in Königshofen vertraut gemacht hatte, beschloss es, Bengraff nach Sitte der damaligen Zeit zu foltern. Er solle *„... nicht länger als eine Viertelstunde mit einer Beinschrauben mit der Tortur belegt werden“,* wohl um den Wahrheitsgehalt seiner Aussage heraus zu bekommen. Wenn er bei seiner Version bleibe, sollen auch die Juden *„peinlich befragt“* (d. i. gefoltert) werden. Über den Erfolg der Befragung schweigen die Akten, ebenso, warum erst im April des darauffolgenden Jahres 1733, also fast ein Jahr nach der Tat, wieder neues Leben in den Prozess kam.

Kilian Bengraff ließ am 15. April 1733 durch den *„Stockmeister“* (Kerkermeister) dem Gericht melden, er habe den Knaben wegen eines Laib Brotes umgebracht. Man habe ihn *„... angereizt, die Juden hineinzustecken“.* Angestiftet hätten ihn der Schmied von Sulzdorf, der Bauer Jörgen Kaspar und der Wirt zu Sulzdorf, der Hirte und der Schuster Hans Brand zu Zimmerau sowie der Bauer Baum zu Serrfeld. Auch der Amtmann zu Sternberg habe ihm empfohlen, er solle bei seiner Ausrede bleiben. Das Gericht verwies Bengraff auf Widersprüche in seiner Aussage, worauf er seine haltlosen Anschuldigungen widerrief.

Mehr und mehr gewann nun das Malefizgericht die Erkenntnis, dass Kilian Bengraff nicht im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte ist. Am 5. Mai 1733 wurde die Frage aufgeworfen, ob Bengraff „verrückt“ sei. Dessen haarsträubende Angaben zum Tathergang nahmen kein Ende. So ließ er sich am 23. Mai 1733 erneut durch den Stockmeister vor das Gericht führen und sagte aus: Drei Wochen vor Pfingsten 1732 sei der alte Wirsching, also der Vater des ermordeten Jungen, zu ihm gekommen und habe ihn aufgefordert, er solle den Jungen ermorden.

Am „Judenteich“ im Sellbach wurde 1732 der elfjährige Erhard Wirsching aus Zimmerau ermordet.

Die Edelleute, die Truchseß zu Wetzhausen zu Obereßfeld, Oberlauringen und Brennhausen hätten ihm den Sohn abgekauft. 14 Tage vor Pfingsten, an einem Samstag, sei er in das Schloss zu Obereßfeld gegangen. Dort habe ihn einer der fünf anwesenden Adeligen, und zwar der Truchseß zu Oberlauringen, gefragt, ob der Wirsching seinen Jungen hergebe. Die Edelleute hätten ihn aufgefordert gemeinsam mit dem Schuster den Jungen umzubringen. Nachdem er sich hierzu bereit erklärte, hätten sie ihn niedersetzen lassen und zu trinken gegeben. Schließlich hätten sie ihn noch aufgefordert die Juden der Tat zu bezichtigen, und zwar den Schmul und einige andere. Er solle aber die rechte Wahrheit weder den Herren, noch dem Fürsten selbst gestehen, weil einer ein Schelm und Dieb wie der andere sei. Wenn die Juden ausgerottet wären, so wollen sie alsdann auch Fürsten und Herren ausrotten und ihr altes Recht suchen und auch Sternberg „hinwegbrennen“. Es dauert nicht lange und Kilian Bengraff widerrief auch diese wirren Angaben.

---

[5] Sie schreibt: „Die Akte Admin. 211/2066 wurde 1945 vernichtet. Ihr Betreff lautet nach dem Eintrag in den Würzburger Kartons 65-69, folg 261v: ‚Untersuchung gegen Kilian Benkgraf von Zimmerau und Consorten wegen Ermordung eines dortigen Knaben; Hinrichtung des Benkgraf und Freisprechung von mitangeklagten Sulzdorfer Juden 1732-1734’.“

[6] Der Streit wird ausführlich in der vom Verfasser dieses Beitrags 1994 geschriebenen zweibändigen Gemeindechronik von Sulzdorf a. d. L., Seite 366 f. beschrieben.

[7] Gemeindearchiv Obereßfeld, das bei der Verwaltungsgemeinschaft Bad Königshofen aufbewahrt wird.

Der Knabenmörder Kilian Bengraff wurde zum Tod durch Rädern verurteilt. Das Urteil wurde am 20. Februar 1734 vollstreckt. Die vorliegende Zeichnung ist einer im 18. Jahrhundert gezeichneten Karte der Gemeinden an der Lederhecke entnommen, die im Stadtarchiv Bad Königshofen aufbewahrt wird.

Bengraff wurde zum Tod durch Rädern verurteilt

Nach verschiedenen weiteren sich widersprechenden Aussagen erteilte das Gericht am 25. Juli 1733 die Erlaubnis zu einer weiteren peinlichen Befragung des Bengraff. Dann ruhte die Untersuchung wieder für einige Wochen.

Am 1. Oktober 1733 wurde befohlen, dass weitere Zeugen zu verhören seien, und zwar die von Bengraff der Anstiftung beschuldigten Männer aus Zimmerau, Serrfeld und Sulzdorf. Am 7. Oktober 1733 stellte die Malefizsitzung fest, dass der Sternberger Amtmann gegen das Verhör Einspruch erhoben habe. Über viele Jahrhunderte war die Zuständigkeit der Cent Königshofen in der Herrschaft Sternberg, zu der neben Sternberg auch Zimmerau, Sulzdorf und Schwanhausen gehörten, strittig. So durfte z.B. die Cent Königshofen nicht in diese Ort einfallen, sondern die Gefangenen waren an der Gemarkungsgrenze abzuholen.[8]

Nun ordnete Würzburg an, dass die Beauftragten der Cent Königshofen nötigenfalls in die Orte Sternberg, Zimmerau und Sulzdorf *„einzufallen und Inquisition“* (Untersuchung) durchzuführen haben. Am 31. Oktober 1732 meldete das Centamt Königshofen nach Würzburg, dass es mit Gewalt drei Zimmerauer nach Königshofen gebracht und sich überzeugt habe, dass Bengraffs Beschuldigung der Bauern unwahr sei.

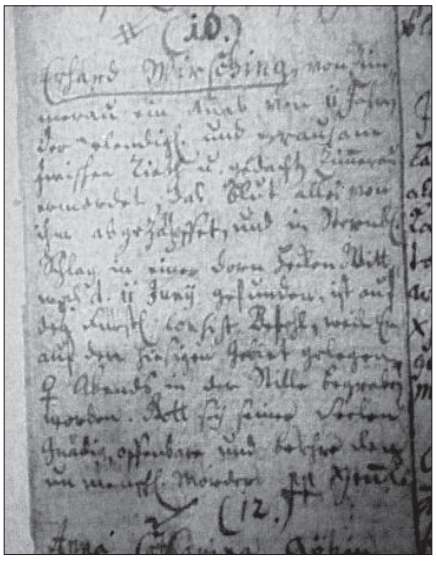
Nach einer Beichte räumte Bengraff nun ein, die Tat allein begangen zu haben. Seine Angaben waren aber wiederum verworren und so verwickelte er sich erneut in Widersprüche. Das Gericht warf nun die Frage auf, ob man die Juden durch den Anblick der Folter schrecken sollte, verneinte dies jedoch. Es glaubte nun der letzten Aussage Bengraffs, er allein sei der Täter und beschloss: *„Es sei zur wohlverdienten Strafe der Missetäter Bengraff (derlei Strafen die Kaiserliche Peinliche Halsgerichtsordnung anweist9) gewöhnlichermaßen an den Richtplatz zu führen und allda lebendig von unten hinauf mit 4 Stößen, als mit zwei auf die Füße und mit zwei auf beide Arme, dann mit dem letzteren Stoß auf das Herz zu radebrechen, mithin mit dem Rade vom Leben zum Tode hinzurichten, hierauf von dem toten Körper durch den Scharfrichter der Kopf und die rechte Hand abzunehmen, der Körper auf das Rad bei der Richtstätte aufzuflechten und der Kopf nebst der rechten Hand in dem Königshöfer Centort Zimmerau, wo diese Mordtat begangen worden ist, auf einen Pflock andern zur Forcht und Schrecken anzustecken sei.“*

Das Urteil musste zur Bestätigung dem Landesherren Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn (1729 – 1746) vorgelegt werden. Dieser lehnte am 15. November 1733 die Todesstrafe gegen Bengraff zunächst ab und befahl weitere Untersuchung. Das Gericht griff nun einen Gedanken wieder auf, den es schon einmal erwogen hatte, nämlich den Bengraff auf seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen. Der Arzt fand den Häftling laut Gutachten vom 5. Dezember 1733 jedoch „vernünftig“.

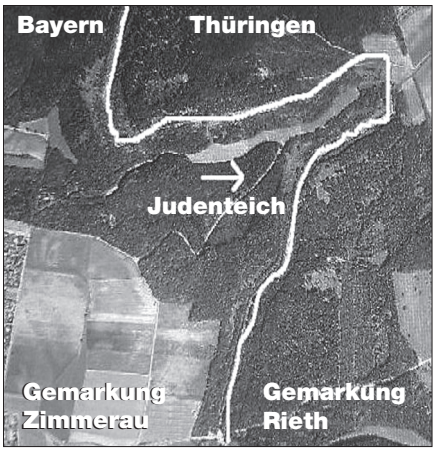
In einem Schreiben vom 16. Januar 1734 erwog das Gericht eine neuerliche Zeugenvernehmung, hielt diese dann aber wegen der Weigerung des Sternberger Amtmanns nicht für nötig. Mit Schreiben vom 6. Februar 1734 bestätigte der Fürstbischof schließlich das Urteil gegen Bengraff. Karl von Schönborn schrieb u. a. *„... dass nunmehro in dieser unglückseligen Sache nichts mehr zu erinnern, sondern in Gottes Namen dem Recht sein Lauf und Genügen zu geben, mit dem alleinigen Zusatz, dass einer so abscheulichen Tat gegen Gott und die Menschen ... dahero der Reus (Schuldige) auf einem Schinderkarren auf einer Schindhaut sitzend auf die Richtstatt zu führen sei, dessen armer Seele nach so erschrecklicher Sünde die grundlose Barmherzigkeit Gottes Gnade tun und beistehen möge...“*

Am 20. Februar 1734 wurde das Urteil gegen Bengraff in Würzburg vollstreckt.

Erst am 27. Februar 1734, während das Haupt des Hingerichteten nach dem Gerichtsbeschluss in Zimmerau wohl noch am Pfahl steckte, befasste sich das Malefizgericht Würzburg mit dem weiteren Schicksal der Juden. Die Richter überblickten noch einmal den Tatbestand und kamen zu dem Entschluss, dass die Juden entlassen werden müssen.



Der Tod des ermordeten Buben wurde 1732 im Matrikelbuch des Pfarramts Rieth/ Thüringen protokolliert.



An dieser Stelle (Pfeil) wurde der elfjährige Junge ermordet.

Nachdem die Würzburger Judenschaft die angefallenen „Atzungskösten“ für die inhaftierten Glaubensbrüder übernommen hatte, entließ sie der Fürstbischof am 20. März 1734. Auf Initiative des Gerichts erhielten die Juden ein Patent zur Legitimation des freien Genusses ihres Schutzes. In der Schutzurkunde findet sich die Feststellung, dass die Juden *„... von der Tat kein Mitwissen gehabt und keine Hilfe dabei geleistet haben.“* Damit waren sie zwar rechtlich rehabilitiert. Doch die Volksmeinung sah in ihnen lange die Mitschuldigen dieser Tat. So schreibt Karl Wohlleben um 1935: *„Die Leute hingegen hielten an ihrer Meinung fest und bezeichneten ihn* (den Schmul) *nach wie vor als den Mörder. Sein Eigentum und sein Leben waren schwer bedroht. Das Gericht konnte nur durch einen in schärfsten Ausdrücken ergangenen Kunderlaß an alle Gemeinden des Amtes Mord und Brand (gegen die Juden) verhüten.“*

Im Archiv der Freiherren Fuchs von Bimbach im Schloss Burgpreppach (Kreis Haßberge) wird ein über 50 Seiten umfassendes juristisches Gutachten zu diesem Fall aufbewahrt, das wie folgt beginnt:

Viele sind gefallen
durch die Schärfe des Schwertes,
aber nirgends so viel
als durch böse Mäuler.
Wohl dem, der vor bösen Mäulern
bewahrt ist!

---

[8] s. Reinhold Albert: Chronik der Gemeinde Sulzdorf, Band 2, Seite 569 f., Hildburghausen 1994.

[9] 1532 führte Kaiser Karl V. (1530-1556) die peinliche Gerichtsordnung ein. Diese Constitutio Criminalis Carolina stellt das erste allgemeine deutsche Strafgesetzbuch dar. Diese Rechtsordnung hielt zwar weiter am martialischen Strafen, wie der Todesstrafe durch Rädern, das Verbrennen etc. und der Folter zur Erlangung „der Wahrheit“ fest, gleichzeitig wurden aber für uns heute selbstverständliche Rechtsgrundlagen eingeführt, wie die Prüfung der Zurechnungsfähigkeit von Tätern. (Aus: www.wisport.de/w-wa1530.htm, eingesehen am 8.1.2006)

Hanns Friedrich

Heilige Gräber werden mancherorts wieder aufgestellt

Kleineibstadt verfügte einst über das besondere „Grab“

Über Jahre hinweg war das „Heilige Grab“ von Kleineibstadt im Grabfeldmuseum von Bad Königshofen zu finden. Als dieses seine Pforten schließen musste, kam es schließlich zum Kunstreferat der Diözese Würzburg. Dr. Jürgen Lenssen, ein gebürtiger Kleinbardorfer, erinnerte sich an das „Heilige Grab“ der Nachbargemeinde, das von dem Grabfeldkünstler Johann Peter Herrlein geschaffen wurde. Mittlerweile steht es als besonderes Ausstellungsstück im Diözesanmuseum.

Der Künstler Johann Peter Herrlein fertigte das prunkvolle Stück 1764 für die Gemeinde Kleineibstadt an. Gerade im 18. Jahrhundert setzte sich der Brauch trotz staatlicher Einwände wieder vermehrt durch. In zahlreichen Rechnungsbüchern der Pfarreien lassen sich Kosten für die kunstvollen Werke und deren Auf- oder Abbau nachweisen. Wie das Heilige Grab aus Kleineibstadt waren sie zumeist detailreich bemalte Bretterkulissen, die perspektivisch gestaffelt, den Durchblick auf die ausgesetzte Monstranz öffneten. Innerhalb des Aufbaus waren die Grabruhe Christi und oft auch Szenen der Passion dargestellt.

Überliefert ist auch, dass manche Gräber „belebt“ waren. In Eyershausen etwa, wo 1991 auch Überreste eines Heiligen Grabes gefunden wurden, hätten Jungen aus dem Ort Nächte verkleidet in der Kulisse verbracht und darauf geachtet, dass die von Öllampen beleuchtete Konstruktion kein Feuer fing. Weit verbreitet war die Ausleuchtung mit Glaskugeln, die, mit gefärbtem Wasser gefüllt, einen besonderen Glanz auf die Szenen zauberten. Neben den statischen Anfertigungen sind auch mechanische Gräber bekannt, bei denen Szenen des Leidenswegs und auch die Auferstehung wie bei einer Spieluhr abliefen.

Heilige Gräber, die gab es noch in den 50er und 60er Jahren auch in Bad Königshofen, wo am rechten Seitenaltar das „Grab“ aufgestellt wurde. Umrahmt von großen Tannenbäumen und vielen bunten Lichtern, die man von hinten erleuchtete, strahlte das Königshofener Heilige Grab eine besondere Ruhe aus, war gleichzeitig aber auch Anziehungspunkt für viele Gläubige. Ein großes Kreuz war über dem Grab aufgerichtet, das erst am Karsamstag entfernt wurde. Da öffnete man dann den Flügelaltar, der die Auferstehung Christi zeigt.

Ein „Heiliges Grab“ findet man heute noch in der Klosterkirche von Bad Königshofen, wo eine Statue vor dem Altar aufgestellt, mit Blumen und Kerzen geschmückt wird.

Über Jahrzehnte verstaubten sie auf Dachböden oder moderten in Kellern vor sich hin. Doch in jüngster Zeit erstrahlen Heilige Gräber in einigen Gemeinden wieder in neuem Glanz. Vielfältig wurde und wird der Brauch wiederbelebt, Darstellungen der Grablegung und der Auferstehung rund um das Osterfest aufzubauen. Während es sich im südbayerischen Raum oft um wetteifernde Konstruktionen handelte, die in ein Blüten- und Lichtermeer getaucht wurden, sind in Unterfranken meist kunstvolle Grabkisten oder mechanische Passionsszenarien bekannt. „Das Phänomen der Heiligen Gräber an sich ist weitgestreut“, erklärt Volkskundler Dr. Wolfgang Schneider vom Kunstreferat der Diözese Würzburg. So lasse sich die Tradition schon beim Nachbau in Jerusalem greifen. Auch in Fulda und Eichstätt fänden sich komplette Nachbauten aus dem neunten beziehungsweise zwölften Jahrhundert. Aufklärung, Säkularisation und die liturgischen Neuerungen des vergangenen Jahrhunderts sorgten für Verbot oder Vergessen dieser alten Tradition.

Auch in der Krypta des Würzburger Doms sei bis zur Tieferlegung des Chors im 18. Jahrhundert ein Heiliges Grab zu finden gewesen. Bis auf zwei Wächterfiguren, die heute noch in der südlichen Nebenkrypta zu sehen sind, blieb davon nichts erhalten. „Ob fest installiert oder nach Bedarf aufgebaut, waren die Gräber Teil eines liturgischen ‚Spielbrauchs’ und werden nicht in den Bereich Volksfrömmigkeit eingeordnet“, berichtet der Volkskundler. Der Leichnam Christi oder das Kreuz seien fast überall in feierlichen Prozessionen zu einem Grab gebracht, dort niedergelegt und zur Auferstehung wieder in das Gotteshaus getragen worden. Dafür wurden teils spezielle Anfertigungen verwendet, so genannte Schwenkarmkreuze, bei denen die Arme eingeklappt werden konnten. Eine dieser Konstruktionen ist im Museum Kartause Astheim ausgestellt. Dort findet sich heute auch eines der schönsten erhaltenen barocken Heiligen Gräber. Pfarrer Rudolf Heller in Merkershausen im Grabfeld hat über Umwege eine Figur des toten Jesus aus Gips erworben, die von Karfreitag bis zur Osternacht von Blumen und Kerzen umrahmt aufgestellt wird.

Das „Heilige Grab“ von Kleineibstadt, wie es vor Jahrzehnten in der Kirche zu sehen war. Es füllte den gesamten Chorraum aus.

Das „Heilige Grab“ von Bad Königshofen. Bis in die 50er und 60er Jahre hinein war es so im Seitenschiff der Stadtpfarrkirche zu finden, beleuchtet von vielen bunten Glaskugeln.

HANNS FRIEDRICH

Der Künstler Georg Busch wurde einst von Papst Benedikt XV. ausgezeichnet

Der Heilige Aloysius in der Stadtpfarrkirche - ein Meisterwerk

Wohl kaum einer in Bad Königshofen hatte der Statue des knienden Aloysius, die einst im Chorraum der Stadtpfarrkirche stand, große Bedeutung beigemessen. Im Zuge der Kirchenrenovierung 1968 verschwand sie, wie so viele andere Kunstgegenstände und auch Altäre in einer Scheune am heutigen Pfarrgemeindehaus. Als Linus Eizenhöfer Stadtpfarrer von Bad Königshofen wurde, rettet er 1995 zum Beispiel zwei große Altarbilder von Oswald Onghers und sorgte auch dafür, dass im Rahmen der neuerlichen Innenrenovierung Reste des Chorgestühls, der Taufstein und auch der Kanzeldeckel wieder in den Kirchenraum kamen. Die beiden Seitenaltäre stehen heute in einer Kirche in der Nähe von Hammelburg. Pfarrer Josef Treutlein hatte die geschnitzten Altäre aus dem Keller des Pfarrgemeindehauses geholt und in seiner damaligen Pfarrei Hammelburg wieder herrichten lassen.

Im Depot der Stadtpfarrei befinden sich heute weitere Gegenstände aus dem Kirchenraum, darunter eine Herz-Jesu-Statue, ein Betstuhl, Fahnenstangen und auch die Statue des knienden Aloysius. Kürzlich erhielt Stadtpfarrer Eizenhöfer ein Schreiben von Roswitha Busch-Hofer, in dem diese darauf verwies, dass ihr Großvater Georg Busch den knienden Pagen Aloysius geschaffen hat, diesen allerdings nicht vollenden konnte, da er 1943 verstorben ist. Stadtpfarrer Eizenhöfer hat inzwischen geantwortet und berichtet, dass die Stadtpfarrkirche inzwischen renoviert wurde und die Statue des Heiligen Aloysius schon seit der Kirchenrenovierung 1968 im Depot steht.

Die Figur sei wohl einst angeschafft worden, als es noch die Aloysius-Sonntage gab. Hierbei handelte es sich um sechs Sonntage im Juni und Juli, in denen die wöchentliche Schülerbeichte Pflicht war. An diesen Sonntagen war die Statue des Heiligen Aloysius besonders geschmückt und stand im Mittelpunkt des Gottesdienstes. Allerdings gibt es diese Aloysius-Sonntag seit den Jahren um 1960 nicht mehr.

Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Kondolenzbrief, den der damalige Stadtpfarrer von Königshofen, Adam Pfeuffer an die Witwe von Georg Busch schrieb. Darin schrieb der kunstsinnige Pfarrer unter anderem: „O Kirche von Königshofen, wie wirst Du berühmt, weil Du die Abendrot-Kirche der Künstler bist." Pfarrer Pfeuffer führt dazu an, dass Professor Baierl das Gemälde des Auferstehungsaltars schuf, allerdings danach starb, so dass die Seitenflügel nicht mehr von ihm selbst stammen. Er hinterließ allerdings Skizzen, die Oskar Martin vollendet hat. Professor Buscher schuf den Hochaltar konnte diesen allerdings auch nicht fertig stellen, weil er darüber starb. Lediglich die Engel links und rechts des Tabernakels stammen von ihm.

Professor Weckbecker vollendete den Altar dann, starb allerdings drei Wochen, nachdem das Kunstwerk in der Kirche von Königshofen aufgestellt worden war. Da fehlten allerdings noch Gnadenstuhl und Flügelbilder. Diese hatte er in Modellen hinterlassen, so dass diese von einem weiteren Künstler vollendet werden konnten. Unvollendet war dann auch die Statue des Heiligen Aloysius, da Georg Busch zuvor gestorben ist. Das war wohl der Grund, warum der Stadtpfarrer seine Kirche als „Abendrotkirche der Künstler" bezeichnete.

In der Münchner katholischen Kirchenzeitung stand zum 100. Geburtstag von Georg Busch 1962 zu lesen, dass sich der Bildhauer einen bleibenden Platz in der Geschichte deutscher Plastik geschaffen habe. Seine Werke werden hier als zeitnah und temperamentvoll bezeichnet. Georg Busch hat große Werke geschaffen, so unter anderem das Bronzegrabmal für Erzbischof Franz Joseph von Stein in der Frauenkirche von München und auch verschiedene Grabmäler im Münchner Friedhof. Busch wurde Papst Leo XIII. 1893 und 1918 vom Bayerischen König ausgezeichnet und von Papst Benedikt XV. 1921 zum päpstlichen St. Silvesterritter ernannt. Busch schuf auch den Berliner Hausaltar für den späteren Papst Pius XII und den Herz-Jesu Altar in Bonn.

Was aus der Statue des Heiligen Aloysius im Depot der Stadtpfarrei von Bad Königshofen wird, das steht derzeit noch nicht fest. Stadtpfarrer Linus Eizenhöfer war jedoch sichtlich überrascht, über das Schreiben, aus dem hervorging, welche Kunstschätze in seiner Kirche, beziehungsweise im Depot lagern. In die Stadtpfarrkirche wird Aloysius wohl nicht zurückkehren. Evtl. findet das Kunstwerk von Georg Busch künftig im Altarraum der Klosterkirche von Bad Königshofen Platz.

Im Depot der Stadtpfarrei von Bad Königshofen steht die Statue des Heiligen Aloysius. Sie wurden um 1940 vom Münchner Bildhauer Georg Busch geschaffen. Der kunstsinnige Stadtpfarrer Adam Pfeuffer hatte sie dort bestellt. Nunmehr ist beabsichtigt, die Heiligenfigur wieder der Öffentlichkeit zu präsentieren.

REINHOLD ALBERT

Leo W. Hamm feierte 80. Geburtstag

Seinen 80. Geburtstag feierte in diesen Tagen Schulamtsdirektor i. R. Leo Walter Hamm. Das Foto zeigt ihn zusammen mit seiner Ehefrau Helene.

Schulamtsdirektor i.R. Leo Walter Hamm aus dem Bad Königshofener Stadtteil Merkershausen feierte kürzlich seinen 80. Geburtstag. Er hat sich überaus vielfältig auch außerhalb seines Berufes engagiert und sich insbesondere in seiner neuen, zweiten Heimat sehr große Verdienste erworben.

Leo Walter Hamm wurde am 8. August 1926 in Brüx/Sudetenland geboren. Er musste nach dem Zweiten Weltkrieg seine Heimat verlassen und fand in der Heimat seiner späteren Ehefrau Helene, dem Königshöfer Grabfeld, eine neue zweite Heimat. 1948 absolvierte er die erste Lehramtsprüfung, 1952 die zweite. Bis 1970 war Hamm als Lehrer, Oberlehrer, Hauptlehrer, dann als Rektor in Breitensee, Kleineibstadt und im Raum Schweinfurt, zuletzt in Bergrheinfeld tätig. Während dieser Zeit (12 Jahre) engagierte sich der Jubilar als Seminarleiter in der Lehrerausbildung. Von 1970 bis 1979 war Leo W. Hamm Schulrat, Oberschulrat und Schulamtsdirektor am Staatlichen Schulamt im Landkreis Aschaffenburg, ab 1979 bis zu seiner Pensionierung 1985 Leiter des Staatlichen Schulamtes im Landkreis Rhön – Grabfeld.

Schon von Beginn an interessierte er sich insbesondere für die Heimatgeschichte dieses geschichtsträchtigen Gebietes zwischen Rennsteig und Rhön. Bereits ab 1949 bis ins unsere Tage finden sich Veröffentlichungen heimatgeschichtlicher und heimatkundlicher Beiträge in den einschlägigen regionalen und überregionalen Publikationen.

Sein besonderes Interesse galt der reichhaltigen Sagenwelt des Grabfelds, was insbesondere durch drei Bücher über Sagen und Legenden aus dem Grabfeld deutlich wird. Ihm ist es zu verdanken, dass erstmals Zusammenfassungen dieser wichtigen Geschichtsquellen veröffentlicht werden konnten. Die Themenpalette von Hamms Veröffentlichungen ist überaus vielfältig. Sie reicht von der Vor- und Frühgeschichte bis in die neuere Zeit. Es würde den Rahmen sprengen, alle Veröffentlichungen, die stets von Sachkenntnis und vor allem von der Liebe zur Heimat zeugen, aneinander zu reihen. Zu Leo W. Hamms vielfältigen Tätigkeiten gesellen sich insbesondere unzählige Vorträge und Führungen.

Doch nicht nur der Erforschung der Geschichte seiner neuen Heimat galt Leo Hamms außerberuflicher Einsatz. Er war in den fünfziger Jahren auch für einige Jahre als ehrenamtlicher Archivpfleger im Altlandkreis Königshofen i. Gr. tätig und engagierte sich im kirchlichen Bereich nachhaltig. Er war seit 1979 Gottesdienstleiter und langjähriges Mitglied im Diözesanrat. Leo W. Hamm war und ist auch in Vereinen, die sich für die Heimat engagieren, an maßgeblicher Stelle tätig. So ist er Mitglied im Frankenbund, im Hennebergisch/Fränkischen Geschichtsverein, bei den Freunden Mainfränkischer Kunst und Geschichte, war einige Jahre Vorsitzender des Rhönklub-Zweigvereins Bad Königshofen i. Gr. und ist Vorstandsmitglied im Verein für Heimatgeschichte im Grabfeld, wo er zusammen mit mir die Schriftleitung des Heimatblatts „Das Grabfeld“ inne hat.

Was Leo W. Hamm aber insbesondere auch auszeichnet, ist seine überaus freundliche und hilfsbereite Natur. Dieses von großem Vertrauen geprägte Miteinander der Heimatgeschichtsfreunde im Grabfeld ist sicherlich einer der Hauptgründe, dass es weit und breit kaum eine Gegend gibt, in der so viel heimatgeschichtliches Engagement vorhanden ist, wie im Grabfeld. Dokumentiert wird dies insbesondere durch eine überaus erfolgreiche „Schriftenreihe des Vereins für Heimatgeschichte im Grabfeld“. Seit 1989 bis heute erschienen in dieser Reihe bereits 24 Bücher. Leo Walter Hamm ist Autor von drei der hierin veröffentlichten Werke, und zwar über die mittelalterliche Geschichte Königshofens, über den Dreißigjährigen Krieg in unserer Heimat sowie über Sagen und Legenden.

Ob dieses beispielhaften außerberuflichen Engagements erhielt Herr Leo W. Hamm u.a. bereits die Bundesverdienstmedaille, die „St.-Bruno-Medaille“ des Bistums Würzburg und 1998 den Kulturpreis des Vereins für Heimatgeschichte im Grabfeld.

Zu seinem runden Geburtstag gratulierten dem beliebten und überaus geschätzten Merkershäuser Mitbürger neben Frau Helene insbesondere drei Söhne und deren Ehefrauen sowie elf Enkelkinder. Der Verein für Heimatgeschichte im Grabfeld, dem Leo Hamm sehr viel zu verdanken hat, schließt sich herzlich den Glückwünschen an.

CHRISTINE UHLEIN

Kindheitserinnerung

Wie ich emol spazier’n gonge bin,
loch für meune Füß so e glens Ding.
Eugsteckt ho ich’s, on ho mich net wäiter dröm gekommert.
Erscht späeter is mer’s so longsom gedämmert.
Ächentlich ho ich mer ä Spielzeuch aufgelast,
on ho gleich en meu Jagetösch neu gfasst!

Eh Kastanie woar’s, glot on rond,
on owe trauf en helle Punkt.
Gleich musst ich dro denk, wie dos als Kend emola woar –
Onde es Schlooß homer ons gschtritte öm die letzte Poar.
Woar dos e Ärwet, die Komerode vom Boom ze grieche.

Stää on Brüchel sen naufgsaust, wie glene Sechelfliecher!
Wie e Gewitter koam alles widder noch onde,
goar monch schöne Kastanie hob ich debei gfonne.
En jede Hosetösche ho ich se neugegnüert,
on meu Wag hot mich gleich hemwärts gführt.

Meu Fantasie hot beim Basteln ke Grenze gekennt,
hom se net gelongt, bin ich nochemol nos Schlooß gerennt.
Mennlich, Hulleputze on monches Getier,
ach für meun Haals e Kiede als Zier.
Nu kömmt der Punkt, boa ich mich werklich fröh,
ich ko meu Oma als glens Kend jetzt gsäe!

Die Erinnerung hob ich a mit meu Motter zom,
ich denk – die Erinnerung wird ihr alle hom!
Laft ihr nu emol o en Kastaniebome verbei,
denkt dro wie ihr jung woard,
on steckt euch e Kastanie eu!

Leo W. Hamm

Pfarrer Melchior Sang (1594 – 1607) wirkte segensreich in Merkershausen

In der langen Reihe der Pfarrer von Merkershausen war Melchior Sang zweifelsohne einer der bedeutendsten. Er war einer der Stützen von Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn in dessen im Grenzgebiet des Bistums gelegenen Königshöfer Land. Sein Wirken in dem damals aus der Reihe der Dörfer herausragenden Ort Merkershausen sollte beispielhaft für die ganze Region sein und war es wohl auch.

Fürstbischof Julius Echter in seiner Zeit

Julius Echter wurde am 18. März 1545 in Mespelbrunn geboren. Nach Studien in verschiedenen Städten besuchte er die Universität in Paris. 1567 ist er in Pavia, 1269 fährt er über Wien nach Franken zurück. 1575 wurde er Fürstbischof von Würzburg. Sein Streben in diesem hohen Amte richtete sich zunächst auf die Stärkung des Kaisertums, das nach der Reformation an Einflusskraft verloren hatte. Sein Dienst als kaiserlicher Kommissar verhalf dem Fürstentum zu großem Ansehen.

Die politische Entwicklung innerhalb des Reiches, die sich immer mehr in ein von Luthertum und Katholizismus orientiertes Lager spaltete machte ihn skeptisch und ließ ihn zunehmend die Konsolidierung und gezielte Sicherungsmaßnahmen betreiben. Echter war ein Autokrat, der energisch und zielbewusst seine Pläne verfolgte. Man respektierte ihn, aber populär war er nicht.

Als Fürst unternahm er zahlreiche Maßnahmen, um seinem Hochstift einen hohen Standard zu verschaffen. So erließ er zahlreiche Verordnungen und Gesetze. Der Kranken- und Armenpflege widmete er große Aufmerksamkeit (Juliusspitäler). Mit Nachdruck förderte der Fürstbischof die allgemeine Bildung, das Volksschulwesen, die gymnasiale Ausbildung und die Gründung der Universität. Für die Verbreitung der allgemeinen Kenntnisse der Geschichte ließ Julius Echter die Würzburger Bischofschronik des Lorenz Fries abschreiben und verbreiten. Zahlreiche kirchliche Bauten wurden ausgeführt bzw. restauriert und erweitert. Die Echter-/Juliustürme, die als „Finger Gottes“ allüberall sichtbar die Landschaft überzogen, waren ein Symbol der fürstbischöflichen Macht. Die Sicherheit auf den Straßen ließ Echter durch markante Bildstöcke anmahnen.

Ein besonderes Augenmerk richtete er auf den Nordosten seines Hochstifts. Hier hatte es immer wieder Irrungen mit dem protestantisch gewordenem thüringischen Raum gegeben, da Hochstifts- und Bistumsgrenze nicht deckungsgleich waren. In diesem Zusammenhang sei an den 1599 abgeschlossenen sog. Trappstädter Vertrag erinnert, in dem strittige Fragen geregelt wurden.

Seinem Bruder Valentin Echter von Mespelbrunn übertrug Julius die Wahrung seiner Hoheitsrechte; er ließ ihn in Breitensee seinen Wohnsitz nehmen. Die bestehende Kapelle wurde zur Pfarrkirche erhoben, erhielt einen ins Thüringer Land sichtbaren Echterturm und gab ihr als Kirchenpatron St. Michael, der ehedem der in der Reformation eingegangen Wallfahrtskapelle auf dem Kleinen Gleichberg ursprünglich zugehörte.

Als Bischof widmete Julius Echter viel Energie auf die Reform des Klerus, seine bessere Ausbildung und den allgemeinen kirchlichen Verhältnissen; ihm ging es dabei um Kirchenbesuch, die Beichte, die regelmäßige Predigt, das Wallfahrtswesen und den christlichen Lebensvollzug. Um eine bessere Aufsicht der Pfarrgemeinden zu erreichen, führte er 1584 verbesserte Dekanatsverhältnisse ein.

Pfarrer Melchior Sang

Melchior Sang wurde um 1559 in Mellrichstadt als Sohn einer angesehenen Bürgerfamilie geboren. Nach einer guten schulischen Ausbildung und dem theologischen Studium erhielt er am 5. Juli 1574 in Würzburg die Priesterweihe. Es ist wohl anzunehmen, dass er seinen jüngeren Bruder Eucharius beeinflusste, ebenfalls Priester zu werden und anregte, ein vertieftes Studium zu absolvieren.

Nicht ganz ein Jahr nach seiner Priesterweihe wurde Melchior Sang am 6. März 1575 von Amtskeller Sebastian Boxberger von Königshofen der Gemeinde Eyershausen als Pfarrer präsentiert.

1557 hatten die Bürger von Trappstadt und Eyershausen samt ihrem Pfarrer den Beschluss gefasst, zum lutherischen Glauben überzutreten. Nun war ihnen wieder ein katholischer Pfarrer gegeben worden. Melchior Sang war es aufgetragen, die Einwohner von Eyerhausen zu rekatholizieren. Während dieser Zeit war er auch zum Ruraldechanten für das Dekanat Mellrichstadt berufen worden.

1594 wurde ihm dann die Pfarrei Merkershausen übertragen. Auch hier war wohl einiges nicht in Ordnung geraten, außerdem sollte die Pfarrei offensichtlich eine gewisse Vorbildfunktion übernehmen. Als sich die protestantischen Fürsten und Städte begannen zu organisieren, begann auch Julius Echter die Ostgebiete seiner Herrschaft zu festigen und sichern. Melchior Sang und sein Bruder Eucharius hatten die Verhältnisse vor Ort zu regeln.

In den 13 Jahren seines Wirkens in Pfarrei und Gemeinde Merkershausen – sie ist als sehr segensreich bezeichnet worden – wurden zahlreiche Vorhaben durchgeführt. Melchior Sang ergriff rasch die Initiative, offensichtlich selbst zupackend und sehr volksnah.

Bereits 1584 erwarb er von der Gemeinde ein Gartengrundstück am Dorfgraben für einen eigenen Ausgang. Acht Jahre später vergrößerte er den Pfarrhof und ließ einen eigenen Keller anlegen.

CILLI PIGOR

Niklaus

Die Zeite senn vorbei, wu der Niklaus mit sein Hätschekloaes, Öpfel von hinnere Schtriech un e poor Nüss (wenns e Nüssjohr wor) vos öwer Kaalerschbeetle gebrockt hot. - Der Niklaus is net bloß e Europäischer Handelspartner, sondern e weltweiter Gschäftsmann worn.

In sein Sook hotter „Äpfel aus Südtirol“, „Nüsse aus Frankreich“, „Erdnüsse aus Amerika“, „Apfelsinen aus Afrika“, Schockladnikläuslich mit Schletzaache „Made in China“ und Blasdigschpielzeuch aus Japan.

Die Kinner kenne sich aus und der Niklaus muß sich oschtreng, dässer öbbes find, wu har se belohn konn - denn hiehab döefer scho lang nixmer. Es git kää böese Kinner mer (die senn alle groeß). Der Niklaus hot anscheinend mit sein Knecht Rupprecht echt gute Erziehungsarbeit geleist! Ower es git scho noch Weese, die sich üwer e echts Rhüener Brodukt gfröh könne, nämlich die holländische Küh. Die grieche von ihrn Prinz Niklaus echts ungschprötzts Rhüener Höö vo die Hochrhön mit echte Blumme nei die Kröppe gschmesse, wos se Lastwoocheweis en ganze Summer üwer zommgekorrt und nügschläfft hömm (mir müsse unner Zeuch jo aach losbring), dofür fresse mir en ganze Winter ihrn giftiche Zaloot, däß sich es EWG Karussell aach gedräehe konn!

Un wenn in die Christnocht, wu bekanntlich alle Tiere minanner rede, die holländische Küh es Rhüener Höö sich off die Zunge läss zergäehn und genüsslich wiederkäe, die holländische Kühaache debei verdräehn, na unnerhalle se sich sogor in Rhüenerisch (so äfoch konn mer e Schbrooch gelann) üwer ihrn Kaas ... Kaas hässt wallich in Holland Kaas!!

Aus: Cilli Pigor:
Do hömmersch – querfeldei.

Um 1600 steht für Merkershausen ein Schulhaus zur Verfügung, das innerhalb der Kirchhof-Ummauerung stand; der ehemalige Schulgarten bestand bis in die jüngste Vergangenheit. Aus dem Jahre 1607 wird berichtet: *„Der Schulmeister hat jetziger Zeit nicht mehr als 12 Schüler und ist die Schule abgegangen, weil es dies Ort sehr gestorben hat.“*
Während seiner Amtszeit wurden sorgfältige Gemeinderechnungen erstellt, eine Feldordnung, das Ackerbuch, ein Häuserbuch und schließlich das Pfarrregister. Das Marterl an der Straße, die damals über die Haßberge führte, musste aufgestellt werden, was ihre Bedeutung unterstreicht. Dass diese wichtige Verbindung von der Bischofsstadt zur Grenzfestung Königshofen auch unterhalten werden musste, ist als selbstverständlich anzunehmen. An gemeindlichen Gebäuden werden nun genannt die Schmiede, das Backhaus, das Schäferhaus und das Wirtshaus.
Die Dorftore, der hohe Heckenzaun rund um den Ort und die Brücken in der Flur mussten unterhalten werden. Und letztlich ging es noch um die Feuerverhütung, der durch regelmäßige Beschau nachgekommen wurde.
Erst am Ende von Sangs Amtszeit schließlich wurden Pfarrhaus und Pfarrscheune erneuert bzw. renoviert. Noch in seiner Zeit wurde der Kirchturm um ein Stockwerk erhöht und mit einer 90 Fuß hohen Echterspitze sowie vier Ecktürmchen versehen; 1606 wurde eine neue Glocke angeschafft. Die Kirchhofmauer wurde gefestigt und erhöht, so dass die ganze Anlage den Charakter einer Kirchenfestung erhielt.
Melchior Sang verstarb 1607 zusammen mit seiner Schwester, die ihm den Haushalt geführt hatte, an der Pest. Insgesamt gab es in Merkershausen 102 Pesttote. Melchior Sang hatte sich wohl bei der seelsorgerlichen Betreuung von Pestkranken angesteckt. Er war 57 Jahre alt geworden. Unter dem Chor seiner St. Martinskirche zu Merkershausen hat man ihm ein ehrenvolles Grab bereitet.
Sein stattliches Privatvermögen in Höhe von 100 Reichstalern bzw. 200 und etlichen Gulden, das jährlich sechs Reichstaler an Zinsen abwarf, bestimmte er testamentarisch für eine „Melchior-Sang’sche-Stiftung“. Diese war für das Studium aus Merkershausen stammenden Theologie-Studenten bestimmt. Falls keiner aus dem Dorfe Kleriker werden wollte, sollte das Stipendium nach Königshofen gehen.

Wertung von Melchior Sangs Wirken

Fürstbischof Echter von Mespelbrunn war mit zunehmenden Alter immer strenger geworden; das schmälert keineswegs seine großen Verdienste; doch er war keineswegs im Volke beliebt.
Ganz anders ist Pfarrer Melchior Sang zu werten. Er ist sozusagen als Pendant seines Fürstbischofs zu sehen. Seine Volksnähe und seine vorbildliche Einsatzbereitschaft für eine Verbesserung und Erneuerung des Gemeindelebens, seine Kompetenz und wohl auch seine Führungsqualität sorgten für seien guten Ruf in seiner Pfarrei und im ganzen Dekanat.

Pfarrer Melchior Sang, bezog 1594 das zehn Jahre zuvor erbaute Pfarrhaus in Merkershausen. Bis zu seinem Tod 1607 wirkte er in der Grabfeldgemeinde überaus segensreich.

Bruder Eucharius erhielt die Bischofsweihe

Melchior Sangs jüngerer Bruder Eucharius (*1559 +162.) erhielt am 2. April 1575 die Tonsur (lat. ‘das Scheren’, kleiner runder Haarausschnitt der kath. Geistlichen und Mönche, Symbol der Hingabe an Gott) und ging danach zu vertieftem Studien an das Deutsche Collegium nach Rom.
Nach seiner Rückkehr nach Würzburg wurde er Hofkaplan bei Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn. Dem folgte die Ernennung zum fürstbischöflichen Rat und zum Hofprediger. 1580 wurde Eucharius Professor der Theologie, am 8. September promovierte er zum Professor der Theologie. In seinem Wirken unterstützte Sang den Fürstbischof nachhaltig in seinen gegenreformatorischen Bemühungen.
Papst Clemens VIII. ernannte Eucharius Sang 1597 zum Bischof von Augustpolis und zum Suffraganbischof (Regionalbischof) von Würzburg. Seine äußerst rege Tätigkeit erstreckte sich auf die Konsekration von Kirchen, so in Sulzfeld, Hendungen, Münnerstadt, Kleinwenkheim, Breitensee und Großeibstadt sowie auf Firmungen, und Segnung von Gottesackern. Ihm waren zunächst die Ämter Wildberg, Königshofen, Mellrichstadt und Neustadt überantwortet, später war er im ganzen Bistum tätig. Eucharius Sang galt ebenso wie sein Bruder Melchior als ein äußerst tüchtiger Mann.

Literatur und Quellen:

Pfarrarchiv Merkershausen;
Gemeindearchiv Merkershausen;
Kügler, Karl: Abriss der Geschichte der Pfarrei Merkershausen, MS 1940;
NN: Pfarrer Melchior Sang war der erste Pfarrer (von Eyershausen); In: Bote vom Grabfeld vom 6.9.1975;
Seiler, Gustav: Die Pest im fränkischen Lande i. J. 1607 und 1610. In: Archiv für den Amtsbezirk Königshofen i. Gr.; 1902 Nr. 24, S. 96;
Stöger, Josef: Pfarreigeschichte von Untereßfeld, 19150, S. 101;
Sperl, Josef: „... umb da inen die hand gottes gesucht“. In: Am Kornstein Nr. 8/1970;
Rost, Johann Wilhelm: Versuch einer statistisch-historischen Beschreibung der Stadt und ehemaligen Festung Königshofen und des königlichen Landgerichts-Bezirks Königshofen, Würzburg 1832 (Nachdruck Königshofen 1967);

GUSTAV TSCHOCHNER

Ein Pfarrer erlebt sein „Fegfeuer“ in Königshofen (II)

Eine lange Ruhepause gönnten die Übeltäter Pfarrer Kaspar Gays nicht

(Aus den Aufzeichnungen des Kaspar Gays, Pfarrers in Königshofen von 1810 – 1835 - Pfarrarchiv Maria Himmelfahrt Bad Königshofen, Nr. 01.11)

4. Der Zustand des Pfarrhauses

Im Februar 1812 oder 1813 bat Gays in einem Schreiben an das Landgericht um die Genehmigung von Reparaturen an Pfarrhaus und Nebengebäuden und begründete sein Gesuch mit der Beschreibung der zahlreichen Schäden. *Das „Ungemächliche, Bau-fällige und Lebensgefährliche des hiesigen Pfarrhauses“*[1] erläutert er in sechs Punkten, die die unzumutbaren Verhältnisse eindrücklich schildern.

„1. Die 2 kleinen Ställe für Geziefer - [...] *sind ganz zusammengefault, und das Eingesperrte wird mir von großen Mäusen und Rätzen gemordet.*

2. Das Dach des Holzhauses ist voll Löcher [...] *, das Holz also der Nässe wegen nicht zu brauchen.*

3. Der Viehstall ganz ruiniert. Er braucht eine neue Decke von Leimen [Lehm], *2 neue Mauern und Thür und Hof, weil ich gesonnen bin, nächstes Jahr eine Kuh zu halten, weil ich hier nicht immer die nöthige Milch, oder nur mit großem Ekel haben kann,* [...].

4. Der Aus- und Eingang auf den Wall ist höchst lebensgefährlich; denn die Stöcke, die ihn tragen, sind abgefault. Es mag statt der Form des jetzigen ein blos hölzernes Brückchen wie bei’m oberen Thore angebracht werden, welches weniger kostet, [...].“

In den folgenden Punkten 5 und 6 bemängelt der Pfarrer, dass die Fenster so schlecht schließen, dass er *„diesen Winter 10 Kl Schaid und 10 Schock Reisig verbrannte, und fast dabei erfroren wäre.“*[2] Außerdem sei seine Stube noch nie geweißt worden und am Abtritt fehle die Tür.

Ob die beantragten Maßnahmen durchgeführt wurden, konnte ich noch nicht feststellen, da die Rechnungsbücher der Jahre 1811 - 1825 fehlen. Eine Bestätigung der Klagen des Kaspar Gays liefert uns Rost, er kennt den Pfarrhof als *„ein altes, zum Theil baufälliges Gebäude“*.[53] Eine gründliche Renovierung erfuhr das Pfarrhaus erst 1872/73.

Von den obigen Beschwerden des Pfarrers gibt uns die vierte einige Rätsel auf. Anscheinend konnte man über eine Brücke vom Pfarrhaus auf den Wall gelangen, aber wir wissen nicht, wie diese Verbindung beschaffen war und welche Vorteile es brachte, den Wall vom Pfarrgebäude aus betreten zu können. Einen zweiten Fall eines solchen Zugangs auf den Wall überliefert uns Rost. Nachdem die Kapuziner 1647 in Königshofen eingetroffen waren, erhielten sie das halbe Juliusspital als Hospitium und es wurde ihnen erlaubt, *„zu ihrer Bequemlichkeit eine hölzerne Brücke auf den Wall zu unterhalten“*[3]. Auch hier bleibt es unserer Phantasie überlassen, den Nutzen dieser Einrichtung zu ergründen. Jedenfalls diente das *„Brückchen“*, auch als *„Wallbrücke“ oder „Schanzbrücke“ bezeichnet,* hinter dem Pfarrhaus nur Fußgängern, und Gays wollte es nach dem Muster der Fußgänger(?) brücke am oberen Tor erneuert wissen. Aber das geschah nicht, *„wegen 2maligen Einbruchs ins Pfarrhaus und Brandt ward sie weggerissen 1824“*[4] - auf Befehl des Landrichters.

II. Diebstahl, Brandstiftung, Erpressung

1. Diebe/Einbrüche ins/im Pfarrhaus

„1824 [...] *Den 20ten Junius - es war Sonntags morgen - frühe 2 Uhr hatte ich einen Dieb.“*[5] Gays hatte ihn aber keinesfalls erwischt, wie sich aus dem weiteren Bericht ergibt: Die Magd hörte in der Nacht um 2 Uhr im Haus Geräusche und wie jemand die Treppe hinunterging. Sie weckte die *„Base“*[6] des Pfarrers - beide besorgten dessen Haushalt -, die zwei machten sich bemerkbar und sie sahen, wie jemand über die Hofmauer flüchtete, erkannten ihn aber nicht. Am Morgen stellte Gays fest, dass der Dieb vom Hof aus mit Hilfe der Hühnerleiter, eines *„Gegitters“* und eines Gesimses am Haus durch ein Fenster im 1. Stock eingestiegen war und aus *„dem oberen Wallzimmer* [...] *? Bett samt Pfülbe7“ mitge-nommen hatte. „Sogleich habe ich innen Läden anmachen, und das steinerne Gesimse abhauen, und die Wandlöcher verschmieren lassen.“* Aber schon *„Am 4. Juli ejusd. anni ward meine Magd wieder gewahr frühe 3 Uhr, daß Diebe im Hause wären.“* Erneut wurde der Dieb von den Frauen gestört. Er hatte drei Dachziegel ausgehoben, ein Zimmer mit einem Dietrich geöffnet und *„? Bett und 2 Kissen waren wieder weg“. „Morgens ? 7 Uhr schickte ich meine Magd ins Taubenhaus8, da sie auf einen Stuhl hinaufstieg, sprang ein Kerl barfus, im Gesichte geschwärzt herab, in einem Sprunge die Stiege herunter, und zur Wallthüre hinaus. Das heute gestohlene Bettwerk steckte im Taubenschlage, das neuliche war fort.“* Wieder entkam der Einbrecher, und erneut spielte die *„Schanzbrücke“* dabei eine Rolle. Verschiedene Anzeichen deuteten darauf hin, dass der jeweilige Eindringling mit anderen zusammengearbeitet hatte und ein größerer Beutezug geplant war. Gays vermutete, da auch der zweite Einbruch an einem Sonntagmorgen geschah, dass ein Mann sich hatte verstecken sollen, bis der Pfarrer und die beiden Frauen das Haus verlassen hatten und er seine Kumpanen hätte einlassen können. *„Unter dem Gottesdienste wäre* [...] *ich tüchtig bestohlen worden.“* Dank der Wachsamkeit oder des leichten Schlafes seiner Magd kam der Geistliche diesmal mit geringen Verlusten davon. Aber er konnte nicht aufatmen, denn schon am nächsten Tag musste er einen sein gesamtes Hab und Gut bedrohenden Anschlag erleben.

2. Ein Mordversuch?[9]

Am Tag nach dem zweiten Einbruch, am Montagmorgen, stellte man fest, dass in der *„Halle“*, anscheinend einem Schuppen für die Ziege, Geräte, Stroh, *„im oben besagten Stroh Lager seyen“,* also Spuren vom Aufenthalt mehrerer Personen. Trotz dreimaliger Überprüfung wurde niemand entdeckt, aber 3 Minuten nach dem letzten Kontrollgang, etwa um 6.30 Uhr, *„stand auf einmal die Halle im Brande bei einem fürchterlichen Westwinde, für mein armes Tierchen war keine Rettung. Geis, Stroh, Faßdauben etc waren verloren. Der Rauch bedeckte die ganze Stadt; doch eilige Hilfe ließ das Uebel nicht weiterkommen.“* Gays hatte ja miterlebt, wie 1822 ein großer Teil des Kirchviertels abgebrannt war, weshalb er jetzt erleichtert sah, dass das Feuer eingedämmt werden konnte und kein Nachbargebäude ergriff: *„Der gute Gott hat mich sichtbar und wunderbar erhalten* [...]. *Te Deum laudamus!“*

Eine lange Ruhepause gönnten ihm die Übeltäter nicht: *„Ob ich gleich 3 Mann vom obigen Tage an, 2 im obersten Stock, und einen im Gesindestübchen schlafen ließ, ward doch von der Wallbrücke aus durchs Dach den 29. Juli Feuer gelegt, und der da liegende dürre Klee angebrennet. Nach 5 Uhr frühe* [...].“ Glücklicherweise war in der Nähe schon jemand bei der Arbeit: *„Der Zimmermann Glückstein, nächster Nachbar,* [...], *sah den Rauch, schellte bei mir, sprengte die verschlossene obere Thüre, und unterdrückte den Brandt. - Welcher neue Schrecken! Kein Wunder, wenn ich gleich gestorben wäre! Und doch gab’s Leute, die die ganze traurige Geschichte für ein Märchen hielten, manche, die es mir gönnten, und noch mehr wünschten! O! Wie wird der Geistliche angesehen?“*

Diese Brandstiftung veranlasste den Landrichter, die Wallbrücke abbrechen zu lassen und eine Wache aufzustellen - ohne sofortigen Erfolg. *„Da mir schon 1823 2 Beete mit Gurken im Garten waren ausgerupft, und liegen gelassen waren, wurden mir auch 1824 zweimal die Gurken gestohlen, und da vor dem Fenster den 21. Sept. die Fasoli abgerupft und hingeworfen.“*

Der Höhepunkt des üblen Jahres trat dann am 29 Oktober ein. Wieder war jemand

nachts in das Haus eingedrungen, wie man am Morgen entdeckte, wahrscheinlich durch ein Fenster im Erdgeschoss. *„Der Hund* [...] *hatte keinen Beller getan, und steckte frühe furchtvoll im Ecke unter dem Bette.* [...] *Auf dem Bette, gerade wo die Brust des Schlafenden ist, lag ein 6 pf.iger* [sechspfündiger] *nasser Stein.* [...] *Zum Glück lag meine Base nicht im Bette; denn seit der ersten obigen Geschichte machte sie alle Nacht - unausgezogen - ihr Lager auf dem Boden in meiner Stube. Gott! Was steht mir noch bevor?“*

Die bösen Ahnungen des Pfarrers trogen nicht, denn mehrmals wurden verdächtige Männer in der Nähe des Pfarrhauses gesehen, und in der Nacht zum 23. November „[war] *jemand in dem verbretterten Hofe gewesen“ und hatte versucht, in den Keller einzudringen. „Auf dem Walle steht eine Schildwache, an meinem Hausecke brennt eine Laterne, umher steht eine Bürgerwache, und doch der Frevel zum Ärger aller Polizey Aufsicht! Es ist unbegreiflich! Wenn es nicht selbst ein Wächter* [...] *war?“*

Da Gays nach diesem Eintrag keine Einbrüche und Anschläge mehr erwähnt, hatten die verschiedenen Maßnahmen endlich doch einen Erfolg gebracht. Er berichtet aber nicht, dass Täter gefasst wurden.

3. Erpressung

Der Stadtpfarrer konnte sich noch nicht sicher fühlen, denn jetzt nahmen die Drohungen zu. Am 17. November 1824 hatte er ein anonymes Schreiben erhalten, in dem sein Neffe als Mittäter bei Diebstahl und Brandstiftung angegeben wurde. *„Übrigens enthält er* [der Zettel] *lauter Drohungen zum Brennen, und uns 3 umzubringen: Ich gab die Schrift an das Landgericht.“*[10]

Letzteres forderte alle Einwohner auf, eine Schriftprobe abzugeben, aber der Verfasser der Drohbriefe konnte nicht festgestellt werden, denn nach Gays' Angaben erschienen auch 1825 einige dieser Schreiben, in denen an den Pfarrer das Ansinnen gestellt wurde, sein Köchin (seine Nichte) zu entlassen und aus Königshofen zu entfernen, ansonsten werde man die Stadt anzünden. Was genau die Erpresser der jungen Verwandten vorwarfen, berichtet Gays nicht, er betont lediglich die Schuldlosigkeit seiner *„Base“*. Möglicherweise steckte hinter den Anschuldigungen seine ehemalige Köchin, deren Stelle die Jüngere übernommen hatte.

Nachdem am 1. Oktober fast alle Gebäude westlich der Schlundstraße und nördlich der Kellereistraße einem Großbrand zum Opfer gefallen waren, sahen sich die Feinde des Mädchens bestätigt, und anscheinend glaubten etliche Königshöfer, es trage wegen seiner Weigerung, die Stadt zu verlassen, die Schuld an dem Großfeuer: *„Der Wahn war allgemein, daß der Brand deswegen geschehen sey; indes ergab sich durch eine Untersuchung, daß ihn Unvorsicht veranlasst habe. Jedoch mußte ich mir mit Gensdarmen11 drohen lassen, wenn ich sie nicht wegschaffte. Ich that's zu meinem höchsten Leidwesen, und so mußte ich der Sündenbock für die Bosheit seyn, meine Base aber Ehre, Glück, und Ruhe verlieren! O was habe ich ausgestanden, solange ich hier bin! Wie wird es meinem Nachfolger gehen? Bei so einer Race12 Menschen! Ich, ein Mann, der Niemandem Leids that, als daß ich mein Brod und Gebühr verlangte! Und meine Base, ein unschuldiges Mädchen, dem meine, als Diebin von 300 f von mir freiwillig abgegangene alte Köchin, weil sie es nicht leiden konnte, die ärgerlichsten Dinge, unwahr, nachsagte, und von dem schlechten Bürgermeister Weidenbusch geschützt wurde. Die Unschuld mußte fort, und der Teufel blieb hier, und ich in Jammer und Kummer versetzt - als 70jähriger Mann!!! Gott befohlen! Dies Leiden mag mein Fegfeuer seyn! Der Herr vergebe ihnen, und mir!“*

Nach diesem traurigen Höhepunkt von Erpressung und Hysterie trat anscheinend endlich Ruhe ein, denn in den Aufzeichnungen des Pfarrers Gays finden wir kein Wort mehr über ähnliche Vorkommnisse, so dass er wohl die weiteren 10 Jahre seines Priesterdienstes in der Kleinstadt in einer friedlicheren Umgebung verrichten konnte. Jetzt beschränkt er sich darauf, von einigen Ereignissen in Königshofen und, ab und zu, in der weiten Welt zu berichten.

(Fortsetzung folgt)

[1] Gays, Heft I, S. 10/11
[2] J. W. Rost, Stadt und Festung Königshofen, Würzburg 1832; S. 79
[3] Rost, S. 91
[4] Gays, Heft II, S. 14
[5] alle Zitate zu 1.:Gays, Heft II, S. 30 - 32
[6] Base = entfernte weibliche Verwandte, meist die Kusine, hier aber die Nichte.
[7] Wallzimmer: ein Zimmer zum Wall hin.. Das Bettzeug bestand meist aus Oberbett, Unterbett und Pfülbe, einem großen Kissen.
[8] Das Taubenhaus bzw. der Taubenschlag befand sich wohl auf dem Dachboden.
[9] alle Zitate zu 2.: Gays, Heft 2, S. 32 - 35
[10] alle Zitate zu 3.: Gays, Heft II, S. 35 - 36
[11] Gensdarmen, Gendarmen (französ.) = wörtl: Waffenleute; in Deutschland meist die militärisch organisierte Polizei.
[12] Race = Rasse

In keinem guten Zustand befand sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts das Pfarrhaus von Königshofen.

Dr. Bernd Seidl

Neue frühkaiserzeitliche Gräber aus Aubstadt

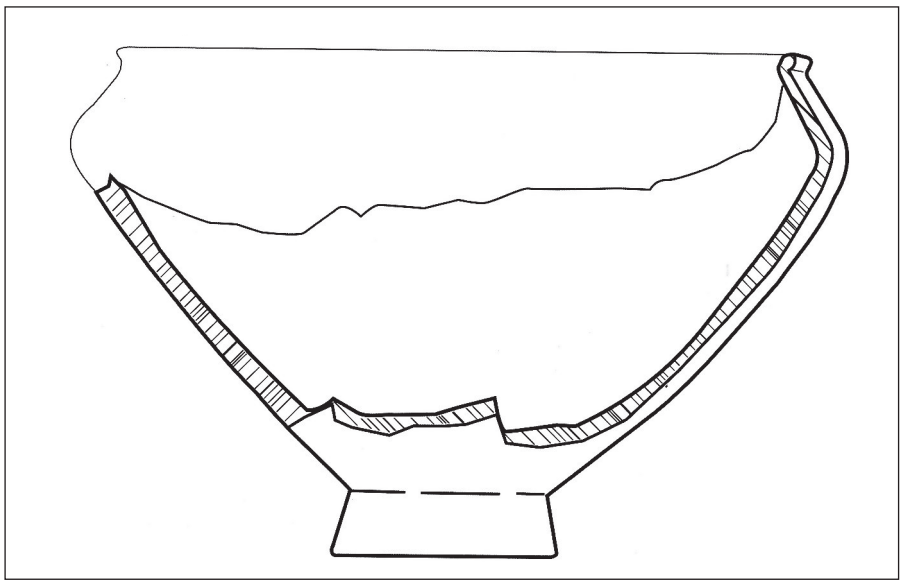
Eine Rettungsgrabung der Archäologischen Arbeitsgruppe Rhön-Grabfeld brachte im Jahr 1985 das erste und bis heute noch immer einzige Gräberfeld aus den bewegten Jahrzehnten um die Zeitenwende in Unterfranken an den Tag. Es lag nordwestlich von Aubstadt exponiert auf einem Geländerücken im Anschluss an ein jahrhunderte älteres, frühkeltisches Grabhügelfeld. Sowohl die Topographie, als auch die Verbindung zu einem älteren Bestattungsplatz können als typisch für die Standortwahl von Gräberfeldern der ausgehenden Eisenzeit im keltisch-germanischen Kontaktgebiet gelten. Der kleine Bestattungsplatz umfasste nach den Ausgrabungen von 1985 nur 12 Gräber. Streufunde aus dem Pflughorizont wiesen allerdings auf eine unbestimmte Zahl weiterer, bereits vollständig zerstörter Gräber hin. Der großen Bedeutung der Entdeckung gemäß wurden die Befunde und Funde in einer Münchner Magisterarbeit durch Thomas Völling ausführlich wissenschaftlich bearbeitet und 1995 monographisch veröffentlicht.

Völling interpretierte den Friedhof als Bestattungsplatz einer kleinen zugewanderten Gruppe von Germanen, die ab dem beginnenden letzten Drittel des 1. vorchristlichen Jahrhunderts bis in das erste nachchristliche Jahrzehnt hier ihre Toten beisetzten. Wie Lesefunde aus einer nahegelegenen und vielleicht zugehörigen Siedlungsstelle erkennen ließen, hätten sich die Zuwanderer an bereits bestehenden Siedlungsplätzen der einheimischen keltischen Bevölkerung niedergelassen, wobei es zu einem Zusammenleben mit diesen unter elbgermanischer Führung gekommen sei.

Im Frühjahr 2001 hat nun die Entdeckung von fünf weiteren Gräbern etwa 90 m südlich der 1985 ausgegrabenen Gruppe ein gänzlich neues Licht auf diesen Bestattungsplatz geworfen. Die angepflügten und wiederum durch die Archäologische Arbeitsgruppe geborgenen Befunde streuen über eine größere Fläche mit Abständen bis zu 40 m zueinander. Wiederum handelt es sich ausnahmslos um Brandbestattungen in Urnen. Bis auf ein Gefäß wurden die Leichenbrandbehältnisse im Block geborgen. Die Freilegung erfolgt in den Werkstätten der Archäologischen Staatssammlung in München. Durch anderweitige Arbeitsbeanspruchung und die aufwendige Dokumentation gingen die Arbeiten nur langsam voran und sind bis jetzt noch nicht gänzlich abgeschlossen. Allerdings reichen die Einblicke inzwischen so weit, dass eine zuverlässige Einschätzung der neuen Entdeckung möglich ist. Zur großen Überraschung handelt es sich nicht, wie zunächst angenommen werden durfte, um weitere elbgermanische Bestattungen desselben Zeithorizonts wie die Gräber von 1985. Die Formen der Tongefäße, die als Urnen dienten, entspricht vielmehr der frühesten Stufe der rhein-weser-germanischen Kultur, in der sich traditionell-einheimische (keltische bzw. keltoide) Merkmale der Tonaufbereitung Lind Formgebung mit elbgermanischen Elementen vermischen. Charakteristisch für dieses Kulturmilieu am Anfang des ersten Jahrhunderts n. Chr. ist auch die festzustellende fast vollständige Beigabenlosigkeit in den Grabgefäßen. Lediglich einzelne verschmolzene Bronzetröpfchen und Eisensplitter bezeugen, dass auf dem Scheiterhaufen Beigaben oder zumindest Teile der Trachtausstattung mitverbrannt worden sind. Bei der Auslese des Leichenbrandes aus den Rückständen der Verbrennung hat man diese allerdings nicht geborgen oder zumindest nicht in die Urne beigegeben.

Die fünf neuen Gräber werfen ein ganzes Bündel an Fragen auf, die eine Revision der bisherigen Einschätzung des Gräberfeldes notwendig machen. An erster Stelle ist zu fragen, in welchem Verhältnis die Gräber von 1985 und 2001 zueinander stehen. Handelt es sich um zwei separate Grabgruppen, oder um Teile desselben Gräberfeldes. Die Ausgrabungen und der Erhaltungszustand der teilweise stark zerpflügten Urnen hat gezeigt, dass das gesamte Gelände starker, nachantiker Erosion ausgesetzt war. Die Verschleifung des alten Oberflächenreliefs kann durchaus Teile des Gräberfeldes vollständig vernichtet haben, während tieferliegende Partien bessere Erhaltungsbedingungen aufwiesen. Der direkte zeitliche Anschluss der neuen Grabfunde an die bereits bekannten spricht meiner Ansicht nach für eine Deutung als Relikt eines ursprünglich ausgedehnten Friedhofes, wie man vergleichbare Plätze beispielsweise aus Thüringen kennt. Prüft man vor diesem Hintergrund die kulturelle Einordung der Gräber von 1985, so kann diese Vermutung weitere Unterstützung erhalten. Die von Völling postulierte Zuordung an elbgermanische Einwanderer ist bei genauer Betrachtung keineswegs so klar zu erweisen.

Zwar können einzelne elbgermanische Elemente herausgestellt werden. Aber schon Völling fiel etwa die Beigabe eines Lappenbeiles in Grab 1 als ungermanisch auf. Insbesondere die Analyse der Keramik, darunter vornehmlich die qualitätvolle Drehscheibenware, lässt deutlich erkennen, dass der einheimischen keltoiden Komponente eine viel größere Bedeutung zukommt, als bisher angenommen. Ohne hier weiter die Frage im Detail behandeln zu können, sprechen die Indizien mehrheitlich für ein Gräberfeld in einheimischer Tradition mit gewissem elbgermanischen Einschlag, der aber typisch für diesen Zeitabschnitt und die Region um die Mittelgebirge ist. Es handelt sich um eine einheimische Bevölkerung, die sich in den vorchristlichen Jahrhunderten (Latènezeit) in ihrer kulturellen Ausrichtung stark an der keltischen Welt orientiert hatte (vgl. beispielsweise die Grabfunde von Waltershausen). Unter ost- und elbgermanischem Einfluss seit der zweiten Hälfte des 1. Jh. v. Chr. verändern sich jedoch Prägung und Bezugsraum. Am Ende entstehen auf dieser Grundlage die Gruppen des rhein-weser-germanischen Kulturkreises, die - wie es der Name schon ausdrückt - der germanischen Welt angehören und in den Schriftquellen auch unter den Germanenstämmen angeführt werden. Das Gräberfeld von Aubstadt bietet in seinen erhaltenen Teilen schlaglichtartigen Einblick in diesen Transformationsprozess in den Jahrzehnten um Christi Geburt. Es würde nicht verwundern, wenn in den kommenden Jahren glückliche Umstände zur Entdeckung weiterer Gräber führen, die den chronologischen Rahmen in beide Richtungen ausdehnen und einheimische Gräber der Latènezeit ebenso wie Bestattungen der entwickelten rhein-weser-germanischen Kultur des späteren 1./2. Jh. belegen.



Aubstadt „Dollpfad“ Urne (Ton) aus dem Grubengrab 25.

Aus: Vorzeitung – Archäologische Mitteilungen aus dem Landkreis Rhön-Grabfeld Nr. 19/2002/2003.

Literaturschau 2006

Urkundensammlungen

Johannes Mötsch; Regesten des Archivs der Grafen von Henneberg – Römhild: 2 Bände.
Die im renommierten Böhlau – Verlag erschienenen Regesten des Henneberg-Römhilder Archivs schließen eine merkliche Lücke in der bisherigen Henneberg- Forschung. Nach einer Einführung über Herkunft, Genealogie und Besitzentwicklung werden im 1. Band 1875 und im 2. Band weitere 1482 Regesten vorgelegt, also insgesamt 3335 Regesten. Sie belegen die Zeit von 1296 – 1490 und 1491 – 1577. Ein sehr ausführliches Personen- und Ortregister dient einem schnellen Nachschlagen. Dem sind noch zwei Lehenregister angefügt, die die ganze Sammlung abrunden. Die überlieferten Akteninhalte sind gut lesbar gedruckt. Die beiden Bände umfassen 1717 Seiten. Johannes Mötsch legt uns hier ein Standardwerk vor, das dem Heimatforscher wärmstens zu empfehlen ist. Die Literaturangaben belegen die Sachkenntnis und die ausgewählten Mitarbeiter die große Sorgfalt.

Jahrbücher

Jahrbuch des Hennebergisch – Fränkischen Geschichtsvereins 2005;
Darin Ingo Freiherr von Berchem; Der Trappstädter Rezess von 1599 zwischen Sachsen-Coburg und Würzburg und andere Verhandlungen und Verträge über seine Inhalte in der zweiten Hälfte im 16. und im 17. Jahrhundert S.77 – 98.
Die komplizierten politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse nach dem Aussterben der Henneberger und die z.T. kleinlichen Streitpunkte zwischen dem Hochstift Würzburg und Sachsen-Coburg werden hier detailliert aufgezeigt. Für die Ortsgeschichten u.a. für Rothausen, Trappstadt und Alsleben werden wertvolle Hinweise und Fakten mitgeteilt.
Für eine weitere Aufarbeitung des Dreißigjährigen Krieges sind im Jb enthalten:
Karl **Eichhorn;** Die Bevölkerungsentwicklung des Kirchspiels Effelter im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, S. 99-116.
Günther **Stammberger;** Felix Rauschardt ein Fürstlich-Sächsischer als Haupt- und Amtmann zu Römhild, Eisfeld und Kloster Veilsdorf zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, S. 117-136.
Detlev **Pleiss**; Wiederbesiedlung mit Militär - Das Beispiel der Grafschaft Henneberg 1648 – 1660 - Orte und Personen nach den Kirchenbüchern S. 137 –168.

Heimat-Jahrbuch des Landkreises Rhön-Grabfeld 2006

Das letzte unter der Schriftleitung von Josef Kuhn herausgebrachte Jahrbuch enthält wieder eine Reihe von Beiträgen heimatkundlicher, heimatgeschichtlicher, erzählender und aktueller Beiträge. Für Geschichtsfreunde sind folgende Beiträge von Interesse:
Heinrich **Wagner**; Fastrada - oder: Wie eine Sage entsteht; S. 369 – 392.
Die grundlegende Aufarbeitung der Lebensgeschichte der Königin Fastrade, Gemahlin Karls d.Gr., enthält nach Widerlegung der Sage von der Gründung der Stadt Neustadt/S. ein gerechtes und wahres Bild dieser Frau. Sie war hoch geachtet und Statthalterin im Reiche während der Abwesenheit ihres Gemahls. Zahlreiche Detailangaben, auch zum Verständnis der damaligen Zeit, sind für den Heimatgeschichtsfreund eine willkommene Hilfe. Empfehlenswert
Reinhold Albert; Katholische Filialkirche in Zimmerau ist eines der ältesten Gotteshäuser in Rhön – Grabfeld;
Reinhold **Albert**, der verdiente Chronist der Großgemeinde Suzfeld a.d.L legt hier eine ausführliche Beschreibung der bewegten Geschichte der religiösen Ereignisse in Zimmerau vor.

Heimat-Jahrbuch des Landkreises Rhön-Grabfeld 2007

480 Seiten mit rund 100 Beiträgen aus der Heimat, geschrieben von 61 Autoren enthält das Heimatjahrbuch des Landkreises Rhön-Grabfeld 2007, bei dem nach dem Tod des langjährigen Schriftleiters Josef Kuhn nunmehr Kreisheimat- und Archivpfleger Reinhold Albert aus Sternberg die Verantwortung übernommen hat. Es erscheint in diesen Tagen. „Die spannende Reise durch unsere Heimat sollte in jedem Fall fortgesetzt werden“, drängte Landrat Thomas Habermann auf eine Fortsetzung der 1979 begonnenen Reihe. Albert ist prädestiniert für diese Aufgabe, hat er doch mittlerweile rund 25 Bücher geschrieben und an die 400 heimatgeschichtliche Beiträge verfasst.
Der Aufruf zur Mitarbeit stieß erfreulicherweise auf so große Resonanz, dass ein Teil der bis zum Redaktionsschluss Ende August eingegangenen Beiträge auf das Jahrbuch 2008 geschoben werden musste. Auch im neuen Jahrbuch ist das Königshöfer Grabfeld angemessen vertreten. So gibt Michael Böckler Tipps für Familienforscher aus seiner langjährigen Arbeit in Alsleben und Trappstadt, Bernhard Freund fragt auf „Wülfershäuserisch“, wo es denn zum Pfarrer gehe, Dr. Annette Faber berichtet über die Ausmalung der Kleinbardorfer Kirche, Hanns Friedrich stellt den Bad Königshofener Maler Fritz Toennieshen vor, Leo W. Hamm den Merkershäuser Pfarrer Melchior Sang. Walter Häusler, Otto Schulz, Artur Hofmann und Dr. Siegfried Wolf sind mit Gedichten vertreten.
Melanie Keck berichtet über Handel und Gewerbe im Grabfeld zur Zeit der Zonengrenze, Otto Kleinhenz erinnert an den Kleinbardorfer Pfarrer Dr. Hugo Paulus, Karl Lurz stellt die Großeibstädter Gemeindeschmiede als eine Besonderheit vor, Richard Radina beschreibt das Leben seiner

Dr. Siegfried Wolf

Tod vor dem Tod

Ein Alter mit noch etwas Schwung
und dem Gefühl, zu sein noch jung,
bemerkte eines Tages ganz verlegen,
dass andre Leute sich bewegen,
statt auf ihn zu, um ihn herum
in einem Bogen weit und krumm,
als stünde er aus Wachs und stumm
zum Schaun nur im Panoptikum.
Da spürt er nun zutiefst im Kern,
dass diese Damen, diese Herrn
sich ihm verweigern und versperrn,
und ihrem Leben er drum fern,
ja, dass für die er nicht mehr war,
des Daseins eigentlich schon bar:
ein Brückenschlag war Bruch
und Pleite:
er stand schon auf der andren Seite!
Von da ab fühlet mit Gewalt
er sich wie ein Fossil so alt.
Von Lebenswärme abgezogen
hat kalter Hauch ihn angeflogen.
Er schleppt sich zwar noch ohne Sinn
wohl eine Strecke Weges hin
doch schwunglos er nur kroch.
Ganz kurz hat er mal aufgelacht,
dass er, schon alt, sich jung gedacht
dann fuhr er in sein Grabesloch.

Aus: Vom stimmigen Grimmigen zum knorrigen Humorigen, Eigenverlag Sulzdorf 2006. Dr. Siegfried Wolf, Ehrenbürger der Gemeinde Sulzdorf a.d.L., verstarb im August 2006 im Alter von 89 Jahren.

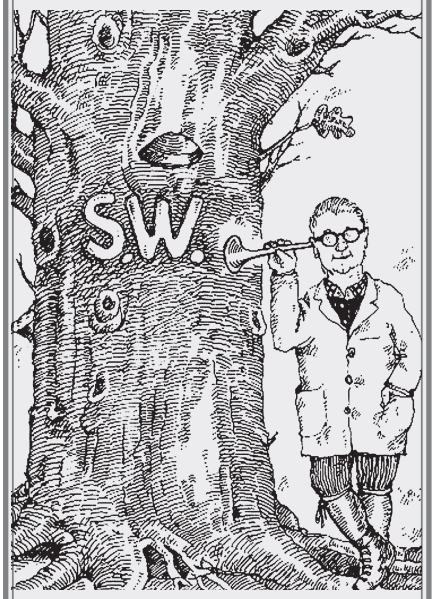


Illustration Rudolf Chr. Haering auf Dr. Wolf 1985 erschienenen ersten Gedichtbändchen „Lose gebundenes – Losgebundenes“.

Mutter Romilda unter dem Titel „Von der Burdiansmühle bei Althausen nach Großbardorf“, Dr. Volker Rössner beleuchtet die spannende Geschichte des Prunkkachelofens im Rathaussaal von Bad Königshofen, Daniela Schedel erinnert an das sog. Grabfeld-Kamel – ein stählernes Arbeitstier, Gustav Tschochner hat Interessantes über die Bevölkerung von Althausen im Jahre 1693 erforscht. Der Schriftleiter selbst ist ebenfalls mit einigen Beiträgen vertreten. So stellt er u. a. das neue Nachbarschaftsmuseum in Bad Königshofen vor.
Im großen und ganzen wird das über Jahre hinweg bewährte Konzept von Josef Kuhn beibehalten. Kleinere Änderungen wurden vorgenommen.
Mainfränkisches Jahrbuch für Kunst und Geschichte 2006; Würzburg 2005
Astrid Freyeysen; Verbohrt bis zuletzt - Gauleiter Dr. Hellmuth und das Ende des Nationalsozialismus in Mainfranken; S. 280 – 328.
Herbert **Schott**; Würzburg zwischen Stalingrad und dem Kriegsende; S. 329 – 353.

Fachbücher

Verena Kessel/Johannes Mötsch; Die Grafen von Henneberg - Eine illustrierte Genealogie vom Jahre 1567, Kloster Veßra 2003.
Für den Freund der hennebergischen Geschichte ein unentbehrliches Buch .Neben den hervorragend wiedergegebenen Bildern sind die genealogischen Angaben von Bedeutung und hilfreich.

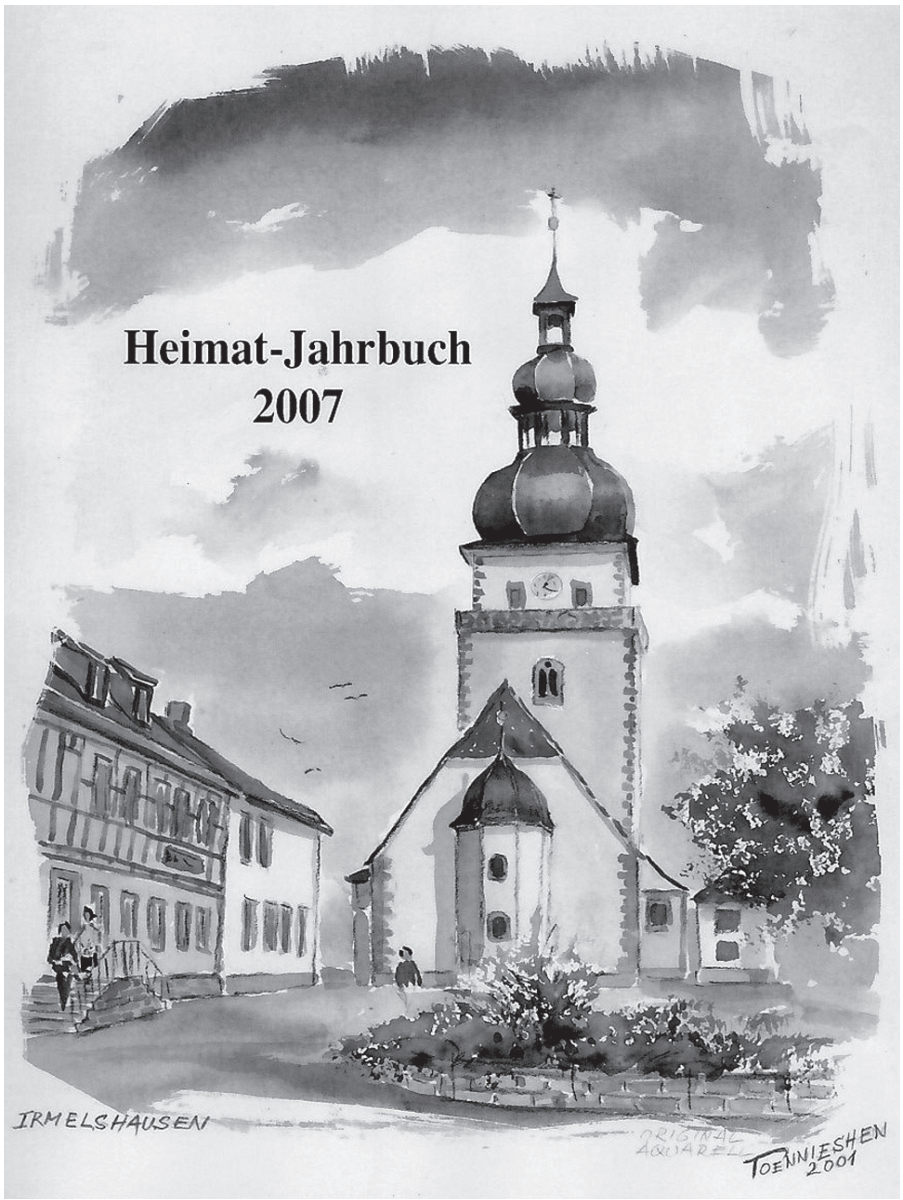
Haus der bayerischen Geschichte (Hrsgb); Katalog: 200 Jahre Franken in Bayern, Augsburg 2006
Nach einer Einführung in die fränkische Landschaft und ihre geographische Lage und einem Rückblick in die vorbayerische Vergangenheit wird die Eingliederung in Bayern und seine Geschichte bis in die Gegenwart vielseitig beleuchtet wobei auch problematische Zeitumstände nicht ausgeschlossen werden. Zahlreiche hervorragende Bilder, Landkarten und Statistiken ergänzen die informativen Texte. Ein vielseitiger, gut ausgestatteter Ausstellungskatalog. Empfehlenswert.

Richard Brzezinski / Richard Hook: Die Armee Gustav Adolfs - Infanterie und Kavallerie; 2006
Das mit ausreichende Bebilderung ausgestattete Werk gibt einen guten Einblick in die Gliederung u der schwedischen Armee, ihrer Bewaffnung und Ausrüstung sowie über die Uniformierung der verschiedenen Truppenteile. Ein Buch, das den Hintergrund über den Kriegsverlauf übermittelt.

Birgit Speckle: „Die Post des war mein Leben“ - Poststellen in Unterfranken“, ISBN-10:3-429-02855-8.
„Die Post des war mein Leben“ - Poststellen in Unterfranken“ ist ein
Begleitbüchlein zur gleichnamigen Wanderausstellung betitelt, das in diesen
Tagen veröffentlicht wurde. Die Autorin, Dr. Birgit Speckle,
wissenschaftliche Mitarbeiterin bei Bezirksheimatpfleger Dr. Klaus Reder, hat
in anschaulicher Weise und mit zahlreichen Bildern das Postwesen beleuchtet
und dazu viele Zeitzeugen befragt. In dem Büchlein bzw. der Ausstellung, die gegenwärtig in Frammersbach zu sehen ist, werden auch zahlreiche Fotos aus dem Grabfeld gezeigt.
In der Schriftenreihe des Bezirks Unterfranken sind in dieser Reihe bereits erschienen:
Band 1 Birgit Speckle - Schafkopf und Musikbox - Einblicke in die unterfränkischen Dorfwirtshäuser
Band 2: Jeanne E. Rehnig - Schäfereigeschichte(n). Einblicke in die Geschichte der Schafhaltung in Unterfranken.
Band 3: Jeanne E. Rehnig - Süß! Unterfrankens süße Industriegeschichte.

Walter Höhn (Hg.): Die Kelten in der Rhön – Von der Milseburg zum Keltendorf, ISBN: 10:3-86568-142-5, Euro 14,95.
In anschaulicher Weise beschreiben die Autoren Walter Höhn, Regina Frimel, Walter Jahn (Ostheim) und Christian Aschenbrenner ein spannendes Kapitel unserer Heimatgeschichte. Der Band enthält Wissenswertes über den Ursprung, die Blütezeit bis zum Untergang der Kelten, beschreibt archäologische Fundorte und Funde und beleuchtet Brauchtum und Sagen. Zahlreiche Farbfotos gewähren Einblick in das Leben der Kelten, deren Blütezeit von ca. 700 bis 50 vor Christus war.

Hans Bauer: Geheimnisvolles Franken, 3. Teil der Reise durch Franken, wie es kaum jemand kennt. ISBN 3-89754-116-5
Frankens reicher Besitz an kleinen und wenig beachteten Denkmälern birgt merkwürdige und rätselhafte Stätten. Der dritte Band der Buchreihe widmet sich diesen Orten, die oft auch Einheimischen nicht bekannt sind oder für die sie keine Erklärung wissen. Der Autor, Dr. Hans Bauer, Kreisheimatpfleger im Landkreis Kitzingen,



Die Kirche von Irmelshausen, gemalt von Fritz Toennishen aus Bad Königshofen, ziert die Titelseite des Heimatjahrbuchs 2007 des Landkreises Rhön-Grabfeld.

beantwortet u.a. die Frage: Warum liegt unter dem Trittstein der Serrfelder Kirchenburg ein männliches Skelett? Weiter stellt er u.a. den Sandsteinvirtuosen Jacob Bindrim aus Saal an der Saale vor.

Joachim Neubert (Hg.): Die Kirchen im Landkreis Hildburghausen ... nichts anderes als Gottes Haus – die Pforte des Himmels...", Verlag Frankenschwell, Hildburghausen, ISBN: 3-86180-174-4
In dem rund 350 Seiten umfassenden Band werden sämtliche Kirchen und Kapellen im Landkreis Hildburghausen von Adelhausen über Heldburg bis Zeilfeld in Wort und Bild vorgestellt. Keine Kirche gleicht der anderen. Sie sind sich nur ähnlich. Jede erzählt auf ihre unverwechselbare Weise Geschichten des Glaubens, einen Teil der unendlich vielen Geschichten, wie Gott Menschen sucht und findet, schreibt der Superintendent des Kirchenkreises Henneberger Land, Martin Herzfeld, in einem Grußwort zu diesem gelungenen Buch.

Beiträge zur Archäologie in Unterfranken 2004. Mainfränkische Studien Band 71, Hg. Verein der Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte, ISBN 3-933474-22-1
In diesem überaus interessanten Heft ist u. a. ein Beitrag von Wolfgang Wagner mit dem Titel „Eine sarmatische Fibel aus der germanischen Siedlung von Merkershausen" enthalten. Weitere Beiträge handeln u.a. von archäologischen Funden in Sondheim im Grabfeld, Oberstreu, Urspringen und Ostheim vor der Rhön.

Peter Kolb: Es begann mit dem Landrat des Untermainkreises – Die Anfänge des Bezirks Unterfranken (1829-1851), ISBN 3-9800538-2-2
Jedem Heimatgeschichtsfreund und vor allem -forscher ist unbedingt das soeben in der Reihe Mainfränkische Studien, Band 73, der Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte erschienene Buch von Dr. Peter Kolb zu empfehlen, der ein bisher weitgehende unbekanntes Zeitkapitel ausführlich beleuchtet. Vieles von dem, was zum Erfolg unseres Landes in der Gegenwart beigetragen hat, wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts grundgelegt.

Zeitschriften

Frankenland
2005/4 Wolfgang Misch; Deutschlands erste Eisenbahn mit Dampfkraft.
2005/ 5 Helmut Flachmacher; Die Städte in der Grafschaft Henneberg.
Wolfram Unger; Die fränkischen Städte in der frühen Neuzeit.
Werner K. Blessing; Fränkische Städte im 19. Jahrhundert.
2006 / 1-2 Gerhard Welz: Die Friedhöfe in Bad Kissingen
2005/7 Mehrere interessante Beiträge zu Kriegsende 1945 und Neubeginn
Günther Dippold; Die Städte der Andechs-Meranier in Franken (mit einer guten Einführung.
2006/3 Herbert Meyer; Die Volkacher Urkunde von 906 und die Babenberger Fehde;
2006/4 Schwerpunkthaft wird die Geschichte von Haßfurt behandelt.

Schriftenreihe des Vereins für Heimatgeschichte im Grabfeld

Heft 23: Hanns Friedrich / Andrea Rückert; Bildschönes Bad Königshofen; 2005
In zahlreichen Bildern wird die Stadt Bad Königshofen vorgestellt. Die beigefügten Texte geben sachkundige Erläuterungen. Ein gelungenes Buch für Gäste und Einheimische.

Heft 24: Michael Böckler; Die Truchsesse von Trappstadt 1317 – 1520, 2006.
In seinem neuen Beitrag zur Geschichte des Marktes Trappstadt legt Michael Böckler eine sorgfältig erstellte Genealogie der Truchsesse von Trappstadt vor. Eine stattliche Zahl von Regesten bilden dazu die Belege, die auch über Trappstadt hinaus von Bedeutung sind.

Ortsgeschichten

Karl Thränhardt; Hamann – Mönchshof; Amicus-Verlag, Reihe Zeitzeugen; 2006.
Das Schicksal der Familien Hamann wird vom Autor lebendig vorgestellt Zahlreiche Belege und viele Fotos ergänzen die Ausführungen. Sehr informativ.

LEO W. HAMM/REINHOLD ALBERT

Verein für Heimatgeschichte im Grabfeld e.V.
Museumspädagogisches Zentrum (MPZ) im Vorgeschichtsmuseum Bad Königshofen i. Gr.

Ich,

.....

geb. am: .....

erkläre hiermit, daß ich dem Verein für Heimatgeschichte im Grabfeld e.V. / Museumspädagogischen Zentrum (MPZ) bis auf schriftlichen Widerruf als Mitglied beitrete.

Mit der Satzung und dem Mitgliedsbeitrag von 18,- Euro jährlich bin ich einverstanden.

Anschrift:

.....
Straße, Hausnummer

.....
Postleitzahl/Wohnort

.....
Telefon-Nummer

Bankverbindung:

.....
Konto-Nummer: Bankleitzahl

.....
Kreditinstitut

.....
Ort/Datum

.....
Unterschrift

DETLEV PLEISS

Die Römhilder und die Schweden

- Streiflichter aus der Zeit des 30jährigen Krieges -

4. Folge (1640-1645)

1640 - 1645 waren die Jahre, in denen die gemeinsame Front aller deutschen Stände außer Hessen-Kassel gegen Schweden, die sich 1635 als Folge des Prager Friedensschlusses zwischen Kaiser und Kursachsen gebildet hatte, zu bröckeln begann. Einer nach dem Anderen suchte sich wieder auf guten Fuß mit den Invasoren zu stellen: 1640 Braunschweig-Lüneburg, 1642 Brandenburg, 1645 Kursachsen und Würzburg. 1641 verstarb Banér. Torstensson, der ihm im Oberkommando folgte, führte die schwedische Feldarmee in einen Bewegungskrieg, der vier Jahre lang (1642 - 1645) zwischen der Altmark und Wien, Jütland und der Walachei hin und her wogte.

Römhild wurde von diesen Zügen der großen Feldarmeen nicht berührt, wohl aber von den Märschen der kleineren Korps (armée volante) von Rosa, Königsmarck und Reichwald auf schwedischer, Sporck und Zahradecki auf bayerisch-kaiserlicher Seite. Immer wieder schickten Banér und Torstensson solche Heeresabteilungen ins Frankenland, um Würzburg mürbe zu machen. Der Würzburger Fürstbischof hatte begonnen, 'Haustruppen' aufzustellen. Wie sich zeigte, waren seine Truppen alleine zu schwach. Aber zusammen mit bayerischen und kaiserlichen Einheiten schafften sie es schließlich, die Schweden aus Römhild (1640), Maßfeld (1641) und Meiningen (1644) zu vertreiben - aus Römhild allerdings nur für kurze Zeit.

Das 'jämmerliche Leben' des Jahres 1640, als ganze Dorfgemeinden unter Führung ihres Pfarrers die Flucht ergriffen und Schutz in mauerumwehrten Städten suchten - so die Behrunger zuerst in Mellrichstadt und dann in Römhild - besserte sich auch für die städtische Bevölkerung nur ganz langsam. Rückschläge in Form von kostspieligen Einquartierungen unterbrachen die langsame Erholung. 1640 lag in Römhild die Zahl der Verstorbenen noch viermal so hoch wie die Zahl der Geborenen (140 zu 36). In den folgenden fünf Jahren ergab sich in der Summe schon wieder ein Geburtenüberschuss von vierzig Personen. Damit war aber der Aderlass der 1630er Jahre bei weitem noch nicht ausgeglichen. In den fünf Jahren vor 1640 waren nämlich 568 Menschen mit Sang und Klang beerdigt, aber nur 155 Neugeborene getauft worden. Und davor lag das große Sterbejahr 1634 mit einem Totenplus von mehr als 200 Menschen.(Röm. K 4)

Geistliche Zeitzeugen

Bevor wir uns jedoch mit den Ereignissen im Einzelnen beschäftigen, dürfte ein Blick auf die Quellen angebracht sein. Woher stammt überhaupt unser Wissen von jenen Jahren? Es stammt vor allem von Geistlichen, zwölf an der Zahl: Beck und Klipper in Römhild, Döler in Haina, Thymm in Milz, dazu die Pfarrer von Mendhausen, Behrungen, Gleichamberg, Westhausen sowie Rothausen, das 1640 nach katholischem Intermezzo auch wieder einen lutherischen Geistlichen bekam. Aus etwas größerer Entfernung, aber doch auch Römhild betreffend, liefern uns wertvolle Informationen Rektor Güth in Meiningen, Diakon Johann Werner Krauß der Ältere in Königsberg und der wandernde Bettelpoet Martin Bötzinger, der nacheinander als Pfarrer von Poppenhausen, Lindenau, Nottleben und Heubach amtierte. Allen Genannten gemeinsam ist die evangelisch-lutherische Konfession. Auch wenn ihre eigene weltliche Obrigkeit sich 1635 mit dem Kaiser verbündet hatte, und auch wenn katholisches Kriegsvolk sich diesen Geistlichen gegenüber manchmal besser benahm als das schwedische, so waren diese Zeitzeugen doch im Grunde 'schwedisch' gesinnt, und es wäre verwunderlich, würde man diese Grundstimmung nicht in ihren Berichten wiederfinden.

Superintendent Wolfgang Beck, ein gebürtiger Römhilder, war bis 1634 Pfarrer in Nassach und dann in Römhild an die Stelle des geflüchteten Wolfgang Latermann getreten (Nassach K 1). Der war vor den 'Kroaten' über Thüringen bis Quedlinburg geflohen, wo die nominelle Herrin von Römhild als Witwe residierte, und dort geblieben (LB Hannover, Leichenpredigt Winckeler, Cm 398). Beck amtierte 10 Jahre in seiner Heimatstadt, bis er im Sommer 1644 'an der Lungen- und Lebersucht' starb. Zwei Tage später starb auch seine Frau (Röm. K 4). Das Kirchenbücher- und Chronikenschreiben überließ er in Römhild seinen Diakonen. Selbst schrieb er Briefe, die sich teilweise wie Rapporte eines Kundschafters lesen. Beck war wohl der erste Franke, der im September 1631 beim Heranrücken von König Gustav Adolfs Armee 'auf der Lappländer Gesundheit' trank und dies schriftlich dokumentierte (Staatsarchiv Gotha, WW-I Nr.14).

Diakon Johann Klipper, der Mann, dem wir die Römhilder Reimchronik verdanken, lässt in seinem Werk nur an wenigen kaiserlich-katholischen Heerführern ein gutes Haar, so an Diodati 1634, Nicola Belli 1639 und Gil de Has 1640. Er malt auch manche 'Schweden' schwarz, so Speerreuter 1635 und 1637, Königsmarck 1643, Reichwald 1645. Dafür lässt er aber andere völlig unerwähnt, so etwa die 24 Kompanien unter Titemann, die das Milzer 'Dorfsbuch' von 1654 als besonders diebisch und gefährlich beschreibt. Feine Ironie, wie sie sich Diakon Johann Werner Krauß der Ältere in Königsberg zuweilen erlaubt, etwa wenn er 1637 'die Weisen aus dem Morgenland, die nunmehr feindselige Schweden genannt', beschreibt und damit seinen eigenen Standpunkt enthüllt (Coburg, S. 818), ist Klippers Sache nicht. Klippers Standpunkt erkennt man aber schon daran, dass er sein Klagelied erst 1634 mit dem Rückzug der schwedischen und weimarischen Truppen aus Süddeutschland beginnen lässt. Die Reibungen, die es zwischen den Weimarischen und den Römhildern vorher schon gab, darunter Zwischenfälle mit Todesopfern, lässt er weg. 1651 durfte Klipper als Pfarrherr die Stelle in Haina beziehen, die seit 1641 sein Kollege Georg Döler verwaltet hatte. Döler zog nach Oberndorf bei Schweinfurt.

Auch Döler war ein gebürtiger Römhilder. Er hatte in Magdeburg und Jena studiert und nur wenige Tage nach dem Einfall der 'Croaten' im Oktober 1634 die erste Predigt in seiner Heimatstadt gehalten (Haina, Verz.). In seinen Römhilder und Hainaer Jahren arbeitete Döler an einer merkwürdigen Sammlung von Urkundentexten, Glockeninschriften, Gelegenheitsdichtungen und Kirchenbuchauszügen, die heute in der Bibliothek des Meininger Staatsarchivs auf Leser wartet.

Männer der Feder, die aus ihrem pro-schwedisch gesinnten Herzen keine Mördergrube machten, gab es in jenen Jahren also genug. Umso mehr muss der Geschichtsschreiber darauf bedacht sein, auch Zeugnisse aus der katholischen Nachbarschaft heranzuziehen. Um bürgerliche, nicht-geistliche Chronisten dieser Jahre zu finden, muss man allerdings bis Neustadt an der Saale (Herr), Schweinfurt (Bausch und Schamroth), Coburg (Abt und Rüger), Kronach (Tülp und Zitter) oder

WALTER HÄUSLER

Kindheitstraum

Wenn bei dr Nochd i en Himmel bdrocht
do denk i sou monchmol: hiner dr Milchschdrass
müssert doch aa nu wos sei –
ower wia long i a grüwl un sinn
es felld mer nix Gshceids dzua ei.

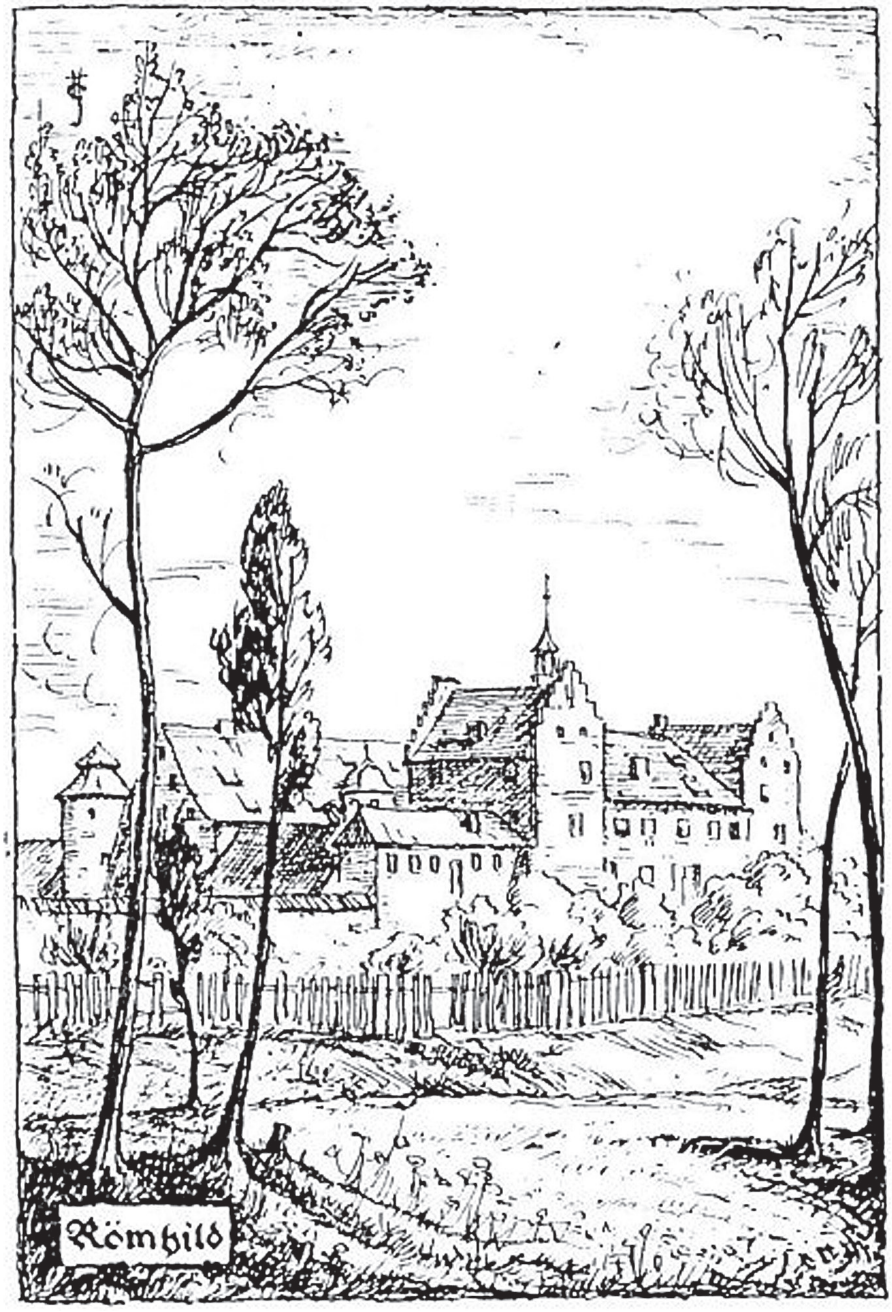
Voar vielera Joahrn wia mer Kinner nu woarn
hods Fräuilein in dr Schual ofd Gschichdn verzäähld:
Vo Brinzen vo Häxn un Zaubrei.
Miar hömm zuaghörd wie im Draam
schhod dässes ümmer sou schnall woar vrbei.

Vgassn dr Draam, davougflochn wias Laam
un ümmer nu bild i mer ei:
Hinner dr Milchschdrass
Könnerts sei, däß i fiend des woe i süch un vloarn ho als Kiend.

Schmalkalden (Pforr) reisen. Johann Ebert, der eigenwillige Schulmeister und Kirchenbuchführer von Neubrunn, verstummt leider schon 1636.
Die ‘Chronik von Breitensee’, die Otto Marschall 1930 verfasste und der darin enthaltene ‘Geschichtsbericht’ eines angeblichen Pfarrers Libor Werner (1598 - 1650) sind ein Machwerk des 20. Jahrhunderts (Kopie des Fahnenabzugs im Besitz des Verfassers). Einzig das Milzer ‘Dorfsbuch’ von 1654, eine von zehn Männern bezeugte Rekonstruktion der ‘Dorfsordnung’ von 1611, erhalten in einer getreuen (‘von Wort zu Wort’) Abschrift von 1711, gibt uns auf zehn Blatt eine geraffte Nacherzählung des örtlichen Geschehens in dem ‘30-jährigen Böhmischen und Teutschen Kriege’ (Pfarrarchiv Milz).

Häuser zu Brennholz

Das Wetter ist immer ein Thema, auch im Krieg. Am 25. Januar 1642 morgens zwischen drei und vier deckte ein großer Sturm Schloss, Kirche und Häuser ab (Röm. K 4, Taufmatrikel). Nicht alle Winter waren Eiswinter. Es gab Dezember mit ‘eitel Säuwetter, daß die Mägde nach Gras gehen konnten’ (Coburg S.877). Fiel aber große Kälte ein, fragten frierende Mitbürger jetzt nicht mehr viel nach Eigentum und Erben, sondern besorgten sich ihr Brennholz dort, wo sie es fanden. In den Gleichbergen war es unsicher. Direkt vor der Stadt aber standen viele Häuser leer. Zu oft hatten sich dort ‘wilde’ Einquartierungen abgespielt. Ein Teil war auch 1637 bei den Kämpfen gegen die Speerreuterischen beschädigt worden. Nun rotteten sich ‘wilde’ Abbruchkommandos aus der eigenen armen Bürgerschaft zusammen.
Was Königshofen unter der ersten schwedisch-finnischen Besatzung erleiden musste, den Abbruch der Vorstadthäuser bzw. ihre Versetzung nach innen hinter die Mauern, das besorgten die Römhilder nun bei sich selbst. Es waren auch Frauen darunter. Es wurde nicht eben fachmännisch vorgegangen, und so kam, was kommen musste: ein einstürzendes Haus begrub vier Menschen unter sich (Röm. K 4, Totenmatrikel 21.1.1641).
Zur selben Zeit lag auch eine seltene Erscheinung im Ort, ein immer nüchterner Soldat, Vitus Siberlein aus Mährisch-Znaim trank weder Bier noch Wein. ‘Rittmeister Wassermann’ wurde er von seinen Leuten genannt. Er ließ sie - wie Gustav Adolf zehn Jahre früher - täglich zu öffentlichen Gebetsstunden antreten. Ein Kind dieses kernfesten Rittmeisters liegt in Römhild begraben (Röm. K 4, Totenmatrikel 10.1.1641). Dann zogen auch diese Znaimer ‘Schweden’ fort, ihrer Hauptarmee hinterher auf deren Zug nach Regensburg. Es handelte sich um Banérs letzten Versuch. Er wollte den in Regensburg zusammengetretenen Reichstag sprengen und gern auch den Kaiser persönlich fangen. Doch das Wetter spielte nicht mit. Das Eis der Donau sprang auf. Die französischen Verbündeten zögerten. Banér und sein Heer schafften es mit knapper Not über Furth im Wald und den Erzgebirgspaß Preßnitz-Annaberg zurück nach Norddeutschland. Banér verschied in Halberstadt.
Römhild aber hatte unter seinen zurückgelassenen ‘Salvaguarden’ (Schutzwächtern) zu leiden. Es seien doch nur drei Mann vom Obristen Rosa gewesen, berichtet Diakon Döler (Röm. K 4, Totenmatrikel 1.3.1641). Aber gleichviel, das war gegen das kaiserlich-kursächsische Bündnis, dem auch die Ernestiner beigetreten waren. Nun oblag es den bündnistreuen Königshofenern, ihre wackelnden Nachbarn für diese Frechheit zu bestrafen. Zwar ritten sie nicht mit bewaffneter Macht unters Tor und forderten die Auslieferung der gegnerischen Salvaguardia. So hart und direkt durfte man den verbündeten Nachbarn nicht kommen. Hingegen ging es an, eine Partei (Patrouille) in die Wälder am Gleichberg zu legen, die darauf wartete, dass Römhilder Ackerbauern zur Frühjahrsfeldbestellung herauskamen. Die wurden dann festgenommen und fortgeführt in Richtung Königshofen. Ein Römhilder namens Hans Rothmann verlor unterwegs sein Leben. Diakon Döler beschreibt den unerfreulichen Vorfall im Kirchenbuch ausführlich, desgleichen sein Kollege Klipper in der Reimchronik. Sicher waren solche Vorfälle geeignet, das Nachbarschaftsklima nachhaltig zu stören. Ein Blick über die Grenze des kleinen Römhilder Wittums zeigt aber, dass derlei damals in deutschen Landen an der Tagesordnung war, auch im Henneberger Land und auch unter Konfessionsverwandten.
Wenn die Bürger sich im Recht und den Parteien gewachsen glaubten, griffen sie selbst zum Gewehr. So schlugen die Schmalkaldener im Sommer 1640 eine Truppe von 250 schwedischen und hessischen Marodeuren in die Flucht (Pforr f.139), und die Römhilder



Die Glücksburg in Römhild, skizziert von Hanns Glaser (Eisfeld). Aus: Ernst Dahinten, Geschichte der Heimat, Bd. III, Eisfeld 1934, S.256.

schafften dasselbe im Sommer 1642 gegen bayrische Dragoner, die der Reimchronist als 'Schuppkärrer' verhöhnt: 'die brachten mit sich her Weib, Kind, Vater, Schwiegermutter; die fraßen vollends auf das Korn und Wickenfutter' (Klipper S. 57). Den Salzungern dagegen erging es im Sommer 1645 übel: 28 Bürger ließen ihr Leben und 36 wurden verwundet bei dem Versuch, einer Fourageabteilung des bayrischen Regiments Königseck das beschlagnahmte Vieh wieder wegzunehmen (Luther S.73). Eine andere Abteilung desselben Regiments belagerte das Schloss in Haina, in dem sich die Bauern verschanzt hielten, zwei Wochen lang (Klipper S.65; Döler in Haina K 2).
Dieses Schloss oder Herrenhaus, das einem Ritter, jetzt Rittmeister, Jörg Sigismund Moll zustand, wird noch öfter in merkwürdigen Zusammenhängen genannt. So nahm eine Tochter des Hauses 1639 einen 'Croaten-Corporal' namens Listchoffsky zum Mann und zog mit ihm ins Feld, kam aber zu ihren Geburten heim nach Haina. Die Ländereien des Hofs ('bischöflichen Hofs zu Haina') wurden in dieser Zeit von einem abgedankten Hauptmann aus den Niederlanden bebaut, der sich mit Familie hier niederließ (Röm. K 4, Taufe 15. Nov. 1639).

Römhild - Königshofen - getreue Nachbarn?

Das Verhältnis zwischen Römhild und Königshofen war in diesen Jahren nicht so grottenschlecht, wie es die oben geschilderte Strafexpedition mit einem Toten im März 1641 erwarten lässt. Römhilds Kirchenbuchführer, Diakon Georg Döler, nennt die Königshöfer zwar an dieser Stelle offensichtlich ironisch 'getreue Nachbarn'. Die Konfessionsverschiedenheit war durch das 1635 von den Fürsten geschlossene politisch-militärische Bündnis natürlich nicht aufgehoben. Aber in der Praxis scheint das Miteinander doch sowohl kirchenamtlich als auch privat ganz gut funktioniert zu haben. Einige Beispiele:
- 1640 konnte Pfarrer Georg Güttich auf seine Pfarrstelle in Rothausen zurückkehren, die 1634 - 1638 katholisch besetzt war (Rothausen K 1).

Schriftenreihe des Vereins für Heimatgeschichte im Grabfeld:

Band 1: Sabine Hansen, „Die Römhilder Reimchronik", (z.Zt. nicht lieferbar)

Druck: Holl-Druck GmbH, Hofheim i. Ufr, 1989. Preis: 5,- €

Band 2: Reinhold Albert, „Geschichte der Juden im Grabfeld", Druck: Druckerei Schedel, Kleineibstadt, 1990. Preis: 10,- €

Band 3: Leo W. Hamm, „Der Königshof im Grabfeld", Druck: Schunk Druck- und Verlags-GmbH, Bad Königshofen, 1991 Preis: 15,- €

Band 4: Reinhold Albert, „Geschichte der Wüstung Eschelhorn (Urselhorn) und der St.-Ursula-Kapelle bei Alsleben". Druck: Druckerei Schedel, Kleineibstadt, 1992. Preis: 10,- €

Band 5: Barbara Rösch/Gerhard Schätzlein/ Hanns Friedrich/Reinhold Albert, „Grenzerfahrungen 1945-1990", Willmars/Mellrichstadt, 1993. Preis: 8,- €

Band 6: Leo W. Hamm, „Sagen, Geschichten und Legenden aus dem Königshöfer Land", Druck: Druckerei Schedel, Kleineibstadt, 1994; Preis 10,- €

Band 7: Reinhold Albert, „Kriegsende 1945 und Nachkriegszeit im Königshöfer Grabfeld", Druck: Schunk Druck- u.Verlags-GmbH, 1995; Preis 10,- €

Band 8: Klaus Reder/Reinhold Albert, „Rhön und Grabfeld im Spiegel der Beschreibungen der Bezirksärzte Mitte des 19. Jahrhunderts", Druck: Druckerei Schedel, Kleineibstadt, 1995; Preis 15,- €

Band 9: Michael Böckler, „Unbekanntes Ganerbendorf Trappstadt" Druck: Druckerei Schedel, Kleineibstadt 1997; Preis 10,- €

Band 10: Detlev H. Pleiss/Leo W. Hamm: „Der Dreißigjährige Krieg im Königshöfer Land - Königshofen unter der schwedischen Besatzung 1631 - 1634" Druck: Druckerei Schedel, Kleineibstadt,1997; Preis 10,- €

Band 11: Fritz Köth, „Künstler aus dem Grabfeld - Erich Mutze, Willi Pflüger, Theo Dreher, Ludwig Stolarski, Willy Ruß" Druck: Druckerei Alfons Schedel, Kleineibstadt, 1997; Preis 1,- €

Band 12: Reinhold Albert: „Geschichte des Kapuzinerklosters und der Klosterkirche Bad Königshofen i. Gr." Druck: Druckerei Alfons Schedel, Kleineibstadt, 1997; Preis 10,- €

Band 13: Reinhold W.F. Heusinger und Gerwin K. Solf: „Die Grafen von Wildberg und ihre Wappengenossen, sowie die Dynasten von Thundorf und Tannroda." Eigenverlag des Vereins für Heimatgeschichte; Preis 10,- €

Band 14: Otto Schulz: „Wenn's weihnachtet im Grabfeld" – Weihnachtliche Geschichten und Spiele, Kleineibstadt 1998, Preis 10,- €

Band 15: Archäologische Arbeitsgruppe Rhön-Grabfeld, Walter Jahn (Hg.): VORZEIT - SPUREN in Rhön und Grabfeld, Kleineibstadt, 1998, Preis 15,- €

Band 16: Otto Schulz: „...Wallt' ich den Birkenpfad", Bad Königshofen 1999, Preis 5,- €

Band 17: Gerhard Schätzlein, Barbara Rösch, Reinhold Albert: „Grenzerfahrungen 1945 bis 1971", ISBN 3-86180-089-6, Verlag Frankenschwelle KG, 98646 Hildburghausen, Preis 19,80,- €

Band 18: Reinhold Albert: Chronik von Herbstadt mit seinen Gemeindeteilen Ottelmannshausen und Breitensee, Kleineibstadt 2001, Preis 25,- €

Band 19: Gerhard Schätzlein/Reinhold Albert: Grenzerfahrungen II 1972 – 1988, Bayern, Hessen/Bezirk Suhl, Hildburghausen 2001, Preis 29,90,- €

Band 20: Michael Böckler: Die Schott von Schottenstein im Grabfeld, Trappstadt 2003, Preis 7,50 €

Band 21: Reinhold Albert: Ipthausen – eine Chronik, erschienen zum 250. Jubiläum der Wallfahrtskirche Mariä Geburt, Kleineibstadt 2004, Preis 22,- €

Band 22: Gerhard Schätzlein/Reinhold Albert/Hans-Jürgen Salier: Grenzerfahrungen III 1989/90 Bezirk Suhl – Bayern/ Hessen, Hildburghausen 5, Preis 32,90 €

Band 23: Hanns Friedrich/Andrea Rückert: Bildschönes Bad Königshofen, Kleineibstadt, 2006, Preis 15,- €

Band 24: Michael Böckler: Die Truchsesse von Trappstadt 1317 – 1520, 2006./ Glockentaufein Königshofen 1514/2002,

Videoreihe Hanns Friedrich:

Video 1: 1250 Jahre Bad Königshofen; 1991. 15,- €

Video 2: 550 Jahre Stadtpfarrkirche Bad Königshofen. 1993. 10,- €

Video 3: Der Todeszaun; 1994. 10,- €

Video 4: Beim frühen Morgenlicht- 50 Jahre Männerwallfahrt; 1995. 15,- €

Video 5: Rhöner Advents- u. Weihnachtszeit; 1996, 15,- €

Video 6: Das Geheimnis des Steinplattengrabes 1998 10,- €

Video 7: Das Gelübde – Männerwallfahrt 2000. 10,- €

Video 8: Als Zaun und Minen Menschen trennten 1999 15,- €

Video 9: Die 12 Heiligen Nächte 2000 10,- €

Video10: Ratschen und Osterstorch 2001 10,- €

Video11: Plantanz Eyershausen 2002 15,- €

Video 12: Johann Peter Herrlein–Mit dem Pinsel den Himmel geöffnet. 17,- €

- Ein aus Gotha gebürtiger Königshofener Soldat fiel am 27.Mai 1641 in einem Scharmützel gegen 'Schwedische' am Gleichberg und wurde in Römhild begraben. (Röm. K 4)
- Das in Königshofen geborene, von einer Römhilder Magd mit einem dortigen Gastwirt gezeugte Kind wurde nach Römhild abgegeben, damit es dort evangelisch erzogen werden konnte. Auch ein kaiserlicher(!) Korporal namens Wrangel ließ ein Kind in Römhild zurück. Als Pflegevater fungierte Stadtleutnant Rudloff. (Röm. K 4, tot 12.Feb. 1641).
- In Römhild wie in Haina wurden in diesen Jahren viele Ehen mit Soldaten, auch mit 'Croaten', geschlossen. Noch mehr waren es in Königshofen (42 von 133 Eheschließungen 1641 - 1645). Dort wiederum stammten viele Bräutigame aus dem evangelischen Thüringen (Kön. K 1).
- Evangelische Soldaten aus Königshofen und den katholischen Dörfern des Grabfelds kamen weiterhin an hohen Festtagen zur Beichte und zum Abendmahl herüber. Warum sie 1641 - 1645 so oft nach Westhausen gingen, diese Frage ist aus den erhaltenen Kirchenbüchern nicht zu klären (Westhausen K 1).

Was Königshofen Römhild in diesen Jahren voraus hatte, war die Stabilität. Königshofen war mit Truppen dick und dauerhaft belegt, aber es waren 'Haustruppen', und die durften sich nicht so oft und krass daneben benehmen wie die wechselnden Besatzungen Römhilds. Bekamen sie Sold ('Lehnung', 'Unterhalt', 'Geldverpflegung'), setzten sie ihn in der Stadt um. Pressen - Rauben - Weiterziehen, dieser Dreiklang, der die Römhilder Reimchronik von vorne bis hinten erfüllt, harmonierte nicht mit den stabilen Verhältnissen in Königshofen. Hier blieb es beim Steuerpressen, und auch das geschah so moderat, dass die Stadt Königshofen in diesen Jahren Schulden aus der Zeit der schwedisch-finnischen Besetzung 1631 - 1635, die sie bei ihren Bürgern aufgenommen hatte, ab 1641 verzinsen und zum Teil sogar schon tilgen konnte (Kön., Rechnungen).

Aktive Armut

In Römhild wurde die Sozialhilfe in diesen Jahren so umorganisiert, dass die eingesessenen Armen den Vorzug vor wandernden Bettlern erhielten. Neben der alten Rubrik 'Verbrannten und Anderen' wurde eine neue Rubrik 'Fleisch und Brot armen Leuten uff die Sonntage' eingeführt, für die deutlich mehr Geld ausgegeben wurde. (Röm., Almosen) Wiederum lässt ein Blick über die Grenze diese Maßnahme als fragwürdig erscheinen. Um dieselbe Zeit nämlich dehnten Bettler aus dem Hennebergischen, unter ihnen verarmte Pfarrer wie Martin Bötzinger aus Poppenhausen und Specht aus Herpff, ihre persönlichen Bettelfahrten bis weit in die norddeutsche Tiefebene aus. Sie wurden dort mit guten ganzen Gulden bedacht, während die Hilfeheischenden in Römhild mit Pfennigen und Groschen vorlieb nehmen mussten. (Stadtarchiv Braunschweig, Almosen B I 9:63, 14.Dez. 1640, 15.Mai 1641).

Um aber die Größenordnungen nicht zu verwischen, sei daran erinnert, dass die Kosten der Einquartierung eines einzelnen Rittmeisters, ob schwedisch oder kaiserlich, katholisch oder evangelisch, in einem Monat höher lagen als die Sozialausgaben für alle Armen, einheimische und fremde, im ganzen Jahr.

Reichswalds Raubzüge

Über die schwedischen Truppen, die 1640 unter Oberst Rosa, 1641 unter den Oberstleutnanten Balthasar Rüdiger und Latomus Römhild kurz berührten, gibt es nichts Besonderes zu berichten. Die aus Erfurt geschickten 'Schweden', die von März bis Dezember 1643 viermal in der Totenmatrikel erscheinen, erwähnt der Reimchronist gar nicht. Sie scheinen sich demnach keiner Schandtaten schuldig gemacht zu haben. Anders verhält es sich mit zwei anderen schwedischen Truppenabteilungen, den Königsmärckischen 1639 und 1643 und dem Korps des Obristen Reichwald im März 1645.

Hans Christoph Königsmarck, als junger Mann ein armer norddeutscher Landadeliger, diente in diesem Krieg zunächst zehn Jahre lang dem Kaiser und anschließend zwanzig Jahre lang den Schweden. Bei seinem Tod 1663 hinterließ er ein Vermögen von über 2 Millionen Talern (gleich zwanzig Tonnen Gold). Er hat in Römhild schlechte (Klipper S.58), in Eyershausen noch schlechtere - siehe den ins Alslebener älteste Kirchenbuch eingebundenen Bericht -, die schlechtesten Erinnerungen aber in Stadtlauringen hinterlassen. Was Königsmarck in Stadtlauringen an Ausschreitungen zuließ, kann in einer Publikumszeitschrift nicht mitgeteilt werden, ohne die Grenze zur Gewaltpornographie zu überschreiten (Staatsarchiv Würzburg, Historischer Saal VII/3/63).

Oberst Reichwald war auch ein alter Bekannter. Zwischen Weihnachten und Neujahr 1636 war er schon einmal an die Fränkische Saale vorgestoßen. Nun praktizierte er, wie es heißt mit Lug und Trug, sein Standquartier nach Römhild hinein und beackerte von hier aus sieben Wochen lang würzburgisches Gebiet, um Geld und Proviant zu erpressen (Klipper S. 63). Dass dies die nachbarschaftlichen Verhältnisse nicht förderte, ist zu vermuten. Er war auch nicht sonderlich erfolgreich. Vor Kissingen wurde er angeblich mit Hilfe von Bienen abgetrieben.

Gute Weinjahre

Am Schluss des hier behandelten Zeitraums scheint wieder die Sonne und lässt einen Wein reifen, der schon als Brauser mit 20 Batzen bezahlt, bis Weihnachten mit 2 - 3 Gulden gehandelt und schließlich sogar für 3 Taler verkauft wurde (pro Eimer á zirka 60 Liter). Dieser Wein wuchs an den Hängen der Haßberge. Die Preise sind aus Königsberg überliefert (Coburg, Ms.65b, S.862). Aber auch die Hainaer Weinbauern schöpften wieder Hoffnung. In dem 1646 neu angelegten Grundbuch (Kreisarchiv Hildburghausen, Karton 1780, Nr.455) werden als Weinlagen genannt die 'Dingslebener Leite' und der 'Schwäbhäuser Weg'.

QUELLEN:

- ev.Pfarrarchiv Römhild, K 4 Römhild mit Taufen, Trauungen, Toten 1623-1651, zitiert: 'Röm., K 4'.
- ev.Pfarrarchiv Haina, K 1 Haina (1570-1640), K 2 (ab 1641).
- ev.Pfarrarchiv Milz, K 1 Milz (ab 1567) und 'Dorfsbuch'.
- ev.Pfarrarchiv Queienfeld, K 1 Behrungen (ab 1605).
- ev. Pfarrarchiv Westhausen, K 1 Westhausen (1557-1680).
- ev. Pfarrarchiv Friesenhausen, K 1 Nassach (1604-1667).
- ev. Pfarrarchiv Irmelshausen, K 1 Rothausen (1641-1812).
- ka. Pfarrarchiv Alsleben, K 1 Alsleben (ab 1616).
- ka.Pfarrarchiv Königshofen, K 1 Regiscuria (ab 1600).
- Stadtarchiv Königshofen, Bürgermeisterrechnungen 1641ff.
- Stadtarchiv Römhild, 'Zweijährige Almosenrechnung beeder Almosenmeister... 1643/44 und 1644/45', zit. 'Röm. Almosen'.
- Stadtarchiv Salzungen, Msk. Paul Luthers von 1948 'Salzunger Chronik-I', Kapitel 11. Zitiert 'Luther'.
- Kreisarchiv Hildburghausen, Karton 1789 Nr.375 mit Verzeichnis der Pfarrer, Schulmeister und Schultheißen in Haina bis 1648. Dazu eine kontinuierte Abschrift in Karton 1819, Nr.10. Zitiert 'Haina, Verz.'.
- Staatsarchiv Meiningen, Bibliothek Nr.484, Georg Dölers Collectaneen.
- Landesbibliothek Coburg, Ms.65a-b, Johann Werner Krauß' 'Königsbergische Annales'. Zitiert 'Coburg'.
- Landesbibliothek Kassel, Ms. Hass. fol. 53, Johann Georg Pforrs 'Beschreibung etlicher denkwürdigen Geschichten, so sich zu Schmalkalden und anderen Orten Teutschen Landes von Jahren zu Jahren zugetragen'. Zitiert 'Pforr'.
- Güth, Johann Sebastian. Poligraphia Meiningensis. Gedruckt in Gotha 1676, Meiningen 1861, Meiningen 1994.
- Klipper, Johann. 'Ach Römhild...'. Manuskript unter der Signatur G 35 II Nr.277 im Staatsarchiv Bamberg. Im Druck herausgegeben zuerst Meiningen 1893 in der Einladungsschrift des Gymnasium Bernhardinum zur Feier am 30.Januar, bearb. von Karl Eichhorn. Neue Ausgabe Bad Königshofen 1989 als Heft 1 der Schriftenreihe des Vereins für Heimatgeschichte im Grabfeld, bearb. von Sabine Hansen. Zitiert 'Klipper' nach der Ausgabe von 1989. (Weitere Quellen im Text)

HANNS FRIEDRICH

Das Vermächtnis des Münchner Künstlers Thomas Buscher in der Stadtpfarrkirche Bad Königshofen

Eine Überraschung erlebte Charlotte Baumann Hendriks aus Berlin, als sie in Bad Königshofen den von dem Münchner Künstler Thomas Buscher, ihrem Urgroßonkel, geschaffenen Hochaltar in der Stadtpfarrkirche besichtigte. Baumann-Hendriks entdeckte auf dem rechten Altarblatt des Hochaltars eine Selbstdarstellung des Künstlers. Thomas Buscher hat sich hier als einer der Apostel bei der Pfingstszene selbst dargestellt. Wohl schon in der Vorahnung seines nahen Todes, sagte Baumann-Hendriks, denn er selbst konnte das Kunstwerk in Bad Königshofen nicht mehr fertig stellen.

Auf den Spuren Buschers wurden mittlerweile mehr als 80 Werke in Franken entdeckt, darunter in der Nagelkapelle im Bamberger Dom, in Hallstadt bei Bamberg, Kleinheubach in Unterfranken, Schweinfurt, Röthlein und Bad Königshofen.

2007 soll eine Ausstellung mit Buscher-Werken an den in Vergessenheit geratenen Künstler erinnern, der bis 1934 sein Atelier in der Nymphenburger Straße in München hatte. Die Kunsthistorikerin Adelheid Waschka, die gemeinsam mit Charlotte Baumann-Hendriks Bad Königshofen besuchte, zeigte sich ebenfalls begeistert über diesen Fund. Es sei zwar bekannt gewesen, dass Buscher sich öfter einmal in seinen Werken selbst verewigte, aber auf dem Altarbild in Bad Königshofen hatte man dies nicht vermutet, weil Buscher dieses Werk ja nicht selbst fertig stellen konnte. Der Tod hatte ihn zuvor in seinem Atelier ereilt.

Den Auftrag für den Hochaltar in der Stadtpfarrkirche von Bad Königshofen hatte Buscher trotz seines hohen Alters noch entgegen genommen. Anhand der jetzt im Pfarrarchiv vorgefundenen Planunterlagen und des Schriftverkehrs hat der Münchner Professor Thomas Buscher den Altar entworfen, der dann von Professor Weckbecker vollendet wurde. Der kunstsinnige Königshofener Stadtpfarrer Adam Pfeuffer ließ ihn einst aufstellen. Mittlerweile hat sich herausgestellt, dass es sich bei diesem Altar um das letzte Werk des bekannten Münchner Bildhauers Thomas Buscher handelt, der in Franken mehr als 50 Kirchen mit Altären und Statuen ausgestattet hat.

Bei ihrem Besuch in der Stadtpfarrkirche betrachtete Charlotte Baumann - Hendriks zunächst den Bad Königshofener Altar intensiv. Er zeigt in der Mitte den Gnadenstuhl mit Gott Vater und Christus am Kreuz, vier Bildtafeln, die die Erschaffung der Erde, die Geburt Christi, das Abendmahl und das Pfingstwunder darstellen. Dann fällt der Blick von Charlotte Baumann-Hendriks auf die Tafel, die das Pfingstwunder darstellt. „Hier hat er sein Vermächtnis in Bad Königshofen hinterlassen und sich selbst dargestellt, wohl in Vorahnung seines nahen Todes ganz nahe bei Jesus," sagt die Enkelin. Dargestellt hat er sich als alter Mann mit seiner charakteristischen Brille auf der Nase. Baumann - Hendriks kannte den Bad Königshofener Altar bislang nur von Bildern her, hat dann vor Ort aber diese Entdeckung gemacht.

Und dann erkennt sie noch mehr, als sie die Engel links und rechts am Tabernakel betrachtet. Dazu hat sie entsprechende Fotografien mitgebracht, die einen Blick in das Atelier des Münchner Künstlers zeigen. Hier sieht man den Altaraufbau im Modell aber auch die Engel am Tabernakel. Man sieht in Bad Königshofen ganz deutlich seine Handschrift, sagt die Berlinerin und verweist auch auf Gott Vater und Christus am Kreuz. Gerade hier ist zu erkennen, dass er dieses Werk zumindest noch selbst begonnen hat. Buscher hat es verstanden, seinen Figuren Leben einzuhauchen, sagt die Enkelin und weiß auch, dass er durchaus Menschen in seinen Werken verewigte, die er auf der Straße sah.

Wer aber war dieser Thomas Buscher, auf dessen Spuren sich Charlotte Baumann - Hendriks derzeit befindet. Er studierte an der Akademie der Künste in München und war auch zu Studien in Italien. Schon früh interessierte er sich für die sakrale Kunst. Das ist auch seinem Skizzenbuch zu entnehmen, in welchem er als 17/18-jähriger schon Entwürfe zeichnete und dabei sehr intensiv die Leute aus dem Volk beobachtete. Das findet man in seinen Werken immer wieder. Er hat seinen Werken die Gesichter der Menschen der jeweiligen Gegend gegeben. Und noch etwas zeichnet den Münchner Künstler aus: Er ist ein Erzähler, sagt Baumann - Hendriks und verweist erneut auf den Bad Königshofener Hochaltar. Die Geschichten, die er erzählt, werden in seinen Werken greifbar und begreifbar. So auch in Bad Königshofen, wo sich im Pfingstwunder, die Apostel zu Jesus hin drängen, oder die Engel am Altar, die im Gebet vertief am Tabernakel knien.

Um 1890 machte sich Buscher selbständig und hatte sein Atelier in der Nymphenburger Straße in München. Hier bekam er bald sehr viele Aufträge, die ihn schließlich auch nach Franken führten. Kaspar Schleitner aus Hallstadt dürfte ihn in seine Heimat gebracht haben, sagt die Kunsthistorikerin Adelheid Waschka. In Hallstadt steht eine Madonna mit Kind, die früher bei Prozessionen mitgetragen wurde. In einer evangelischen Kir-

Das Vermächtnis des Münchner Künstlers Thomas Buscher findet man in der Pfingstszene am Hochaltar in Bad Königshofen. Dort hat sich Buscher als alter Mann mit Brille verewigt. Damit ist sicher, dass Buscher selbst diese Tafel zumindest noch angefangen und fast fertiggestellt hat.

ARTHUR HOFMANN

Seifenblasen

„Die Liab is aSäffablasn",
häßt's scho in dan Volkslied.
Zart ist sie und farbi –
Wenn die Sunna draufscheint –
Und sou verletzli.
Drüm howie als Kind scho
AWuet ghatt auf dara,
wo sou a Säffablasn
mutwilli hiegmacht höm.

Aus: Zammgekährda Gedankn

Charlotte Baumann Hendriks am Hochaltar der Stadtpfarrkirche von Bad Königshofen. Hier entdeckte sie das letzte Selbstbildnis ihres Urgroßonkels. Vom Altar der Kirche, den sie bisher nur von Fotografien her kannte, war sie vollauf begeistert. Vieles zeige hier noch die Handschrift des großen Künstlers.

che in Helmbrechts gibt es einen Abendmahlsaltar und in Kronach, in der ehemaligen Kreuzbergkapelle, schuf Buscher eine Kreuzigungsgruppe. Nicht vergessen darf man den Bamberger Dom, wo in der Nagelkapelle die beiden Assistenzfiguren am Altar von ihm sind. Hinzu kommt die Ausstattung die St.-Petrikirche in Großheubach, der linke Seitenaltar im darüber befindlichen Kloster Engelberg und in der St. Jakobuskirche in Miltenberg ist ebenfalls der Kreuzweg von ihm. Buscher arbeitete in der Heilig Geist Kirche in Schweinfurt und in Tauberbischofsheim, außerdem in der St.-Josephskirche in Speyer, wo er einen monumentalen Altar schuf. Und hier schließt sich der Kreis zu Bad Königshofen im Grabfeld, denn auch hier hat er einen Gnadenstuhl geschnitzt.

Gemeinsam mit der Kunsthistorikern will Charlotte Baumann - Hendriks nun die Werke ihres Urgroßonkels wieder aus dem Dornröschenschlaf holen und plant 2007 eine Retrospektive in der neuen Ausstellungshalle der Bürgerhalle von Hallstadt bei Bamberg. Anlass ist der 70. Todestag Buschers.

Modell des Hochaltars von Thomas Buscher in Bad Königshofen

Wolfram Weigand

Sambachshof im Januar

Der Winter herrscht in den Haßbergen
mit seinem harten Humor:
Er geigt auf der Eisfiedel sein Frostliedel,
schleudert aus dem kalten Schoß Schneeflockenkonfetti,
wirft über Felder, Wald und Hecken
Nebelschleier, Schneedecken, Eisgirlanden und weißes Moos,
verspottet die Jäger in den Verstecken.
Er schmückt den Sambachshof mit Eisblumen und Zapfen,
Schneepudelmützen, mit Mustern von Stiefelstapfen,
silbernen Pfützen, mit Eiskorallen und kristallenen Krallen.

Zwischen Hoftor und Telefonzelle
hängt am Kreuz der wehrlose Wächter
im stummen Krampf aus Stein,
mit Eis im Haar, am nackten Bein:
Bemooster Zeuge aller Jahreszeiten,
von namenlosen Wegrandeinsamkeiten,
von Schweiß, von Tränen und Gelächter.

Unterm Podium der Musikkapelle,
unter'm Schnee und braunen Laub,
beim Maulwurf und der Haselmaus
schläft sich die Sehnsucht tüchtig aus,
träumt von verwehten Melodeien,
verflog'nen Räuschen, Liebeleien,
von Märzensonne, Maienblüte, Julistaub.

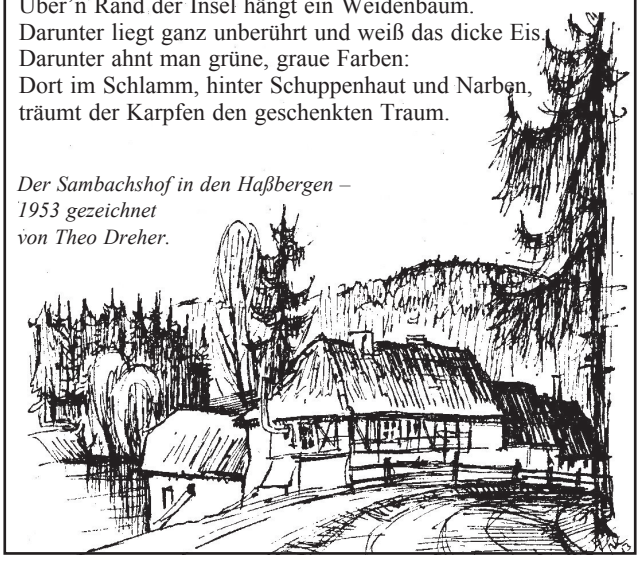
Von oben überschaut die Volkshochschule
den Hof mit Rauch, die Bäume und den See.
So schmerzhaft schön ist dieses Winterbild!
Der Mistelzauber ist vergessen, doch er gilt.
Der Siegellack der roten Ruten trotzt dem Winde.
Die Birke hütet ihr Geheimnis mit der weißen Rinde,
und langes Hinschau'n tut im Herzen weh.

Dann wird das Bild bewegt und bunt,
weil sich am See die Menschen tummeln:
Das Eis knirscht unter Schlittschuhkufen.
Von ferne hört man „Sepp" und „Leo" rufen.
Schneewolken von den Ästen stäuben,
denn Skilangläufer hetzen durch die Loipen.
Zwei Männer zieh'n den Rauch aus Pfeifenstummeln.

Beim Märchenwald mit den Kunststoffzwergen
haben freundliche Leute
Futterringe aufgehängt,
wo sich das Federvölkchen drängt!
Am hohen Mast duckt sich ein Sperber,
der mörderische Spielverderber,
zielt auf die bunte Beute.-

Den Karpfenteich hat man nicht abgelassen.
Über'n Rand der Insel hängt ein Weidenbaum.
Darunter liegt ganz unberührt und weiß das dicke Eis.
Darunter ahnt man grüne, graue Farben:
Dort im Schlamm, hinter Schuppenhaut und Narben,
träumt der Karpfen den geschenkten Traum.

Der Sambachshof in den Haßbergen – 1953 gezeichnet von Theo Dreher.



Das Grabfeld-Lied

(Melodie: Morgenrot)

1. Zimmerau, Zimmerau,
hier beginnt der Grabfeldgau.
Sulzdorf Serrfeld und Schwanhausen,
Sternberg, Brenn- und Gabolshausen,
Ober-, Untereßfeld, Traa.

2. Ursula, Ursula
weithin glänzt das Kirchlein da.
Alsleben, Trappstadt, Eyershausen,
Königshofen mit Ipthausen,
Au- und Riedmühl in der Näh.

3. Breitensee, Breitensee
liegt unfern der Gleichberghöh'.
Herbstadt, Rot- und Gollmuthhausen,
Austadt, Höchheim, lrmelshausen,
Ottelmannshausen, Dörfleshof.

4. Sambachshof, Johanneshof
Sand- und Rot- und Lindleshof.
Rücks- und Unterhöfen draußen,
zwischen Leinach und Althausen,
Groß-, Kleinbardorf, Bargetsmühl.

5. Papiermühl, Papiermühl,
altbekannt durch Pappeln viel.
Groß-, Kleineibstadt, Merkershausen,
Sulzfeld, Wülfers-, Waltershausen
und zuletzt das schöne Saal.

6. Heimattal, Heimattal,
meine Freude allzumal.
Grüne Auen, würz'ge Triften,
gold'ne Saaten reich an Früchten,
Schütz dich Gott, mein Grabfeldgau.

Impressum

Herausgeber:
Verein für Heimatgeschichte im Grabfeld e.V. und Museumspädagogisches Zentrum Bad Königshofen.

Redaktion:
Reinhold Albert (Sternberg);
Leo W. Hamm (Merkershausen);

Satz und Gestaltung:
dta-fotosatz (Alsleben)
Druck:
Alfons Schedel (Kleineibstadt);
Auflage:
8.000 Exemplare

Im Internet unter : www.das-Grabfeld.de

„Das Grabfeld" erscheint einmal jährlich mit finanzieller Unterstützung folgender Institutionen Firmen und Verbände:

Lions Club Bad Königshofen
Privatbrauerei Lang
Genobank Rhön-Grabfeld eG
Eine Bank für unsere Region
Stadt Römhild
Verwaltungsgemeinschaft Saal a. d. Saale
Verwaltungsgemeinschaft Bad Königshofen
Raiffeisenbank Obereßfeld-Römhild eG
Landkreis Rhön-Grabfeld
Sparkasse Bad Neustadt
Stadt Bad Königshofen

Die Bürgermeister aus dem Königshöfer Grabfeld sangen bei einer Veranstaltung der „Grabfeld-Allianz" im Frühjahr 2006 das Grabfeldlied. Das Foto zeigt v. l. Josef Demar (Großbardorf), Emil Sebald (Großeibstadt), Lorenz Albert (Sulzdorf), Anton Joachim (Sulzfeld), Wolfgang Abschütz (Aubstadt), Georg Rath (Herbstadt), Clemens Behr (Bad Königshofen), Kurt Mauer (Trappstadt), Peter Schön (Wülfershausen), Helmut Kürschner (Höchheim) und Georg Böhm (Saal a. d. Saale). *Foto: Hanns Friedrich*